



30. Jahrgang . Heft 5 . 2025

Blickpunkt Jugendhilfe

Schwerpunkt:

Die Inobhutnahme-Situation in Deutschland:
Kurzbericht über ausgewählte Ergebnisse
und Empfehlungen einer aktuellen
Inobhutnahme-Studie

Weitere Themen:

Beziehungsarbeit ist keine Methode – sie ist Haltung

Die stationäre Kinder- und Jugendhilfe als "Stiefkind
der Pädagogik"? – Systemkrise oder hausgemach-
tes Problem? Leitungskräfte zwischen Belastung
und innovativer Personalführung

Herausgegeben vom
VPK-Bundesverband e.V.

www.vpk.de



BOEHME, LANGE UND PARTNER GMBH

WIRTSCHAFTSPRÜFUNGSGESELLSCHAFT · STEUERBERATUNGSGESELLSCHAFT

BREMEN · VERDEN



ÜBER 30 JAHRE ERFAHRUNG BEI DER BERATUNG VON KINDER- UND JUGENDEINRICHTUNGEN

Unsere bundesweit tätige Kanzlei hat mittlerweile über 30 Jahre Erfahrung bei der Beratung von Einrichtungen, die sich der Kinder- und Jugendhilfe verschrieben haben. Deshalb können wir Sie auch bei folgenden Themen begleiten und kompetent unterstützen:

- Existenzgründung
- Rechtsformberatung
- Gesprächen mit Banken
- Verhandlungen mit Jugendämtern
- Entgeltermittlungen
- Betriebswirtschaftliche Beratungen / Unternehmensberatungen
- Nachfolgeregelungen

Neben betriebswirtschaftlichen Beratungen bieten wir als DATEV-Mitglied unter anderem auch folgende Leistungen an:

- Lohnbuchhaltungen
- Finanzbuchhaltungen
- Jahresabschlusserstellungen
- Erstellungen von Steuererklärungen



KANZLEI BREMEN:

Argonnenstr. 9 • 28211 Bremen
Telefon (0421) 3 48 99-0 • Fax (0421) 3 48 99-50
E-Mail: mail@blp-bremen.de

KANZLEI VERDEN:

Zollstr. 15 • 27283 Verden
Telefon (04231) 92 20-0 • Fax (04231) 92 20 32
E-Mail: mail@blp-bremen.de

Inhalt

„Kinder werden
nicht erst Menschen,
sie sind es schon.“

Janusz Korczak

2 Editorial

3 Schwerpunkt:

Die Inobhutnahme-Situation in Deutschland:
Kurzbericht über ausgewählte Ergebnisse und
Empfehlungen einer aktuellen Inobhutnahme-Studie
Peter Büttner, Stefan Rücker, Johannes Horn

8 Weitere Themen

Beziehungsarbeit ist keine Methode – sie ist Haltung
Sonia Cavallo

15 Die stationäre Kinder- und Jugendhilfe als „Stiefkind der Pädagogik“?
– Systemkrise oder hausgemachtes Problem?
Leitungskräfte zwischen Belastung und innovativer Personalführung
Isabell Mirkes

20 So geht Filmvermittlung heute:
Wie bringe ich Film an den jungen Menschen
Leonie Rieth, Bundesverband Jugend und Film e.V.

27 Aus dem VPK

41 Buchbesprechung

44 Mitteilungen

47 Autor*innen

48 Impressum





Martin Adam

(Foto: privat)

Liebe Leserinnen und Leser,

als wir kürzlich von Bildungs- und Familienministerin Karin Prien zum Verbändeaustausch eingeladen waren, wurden wir um die Nennung unserer aktuell wichtigsten Themen und Anliegen und die Schilderung der größten Herausforderungen im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe gebeten. Natürlich war das Thema IKJHG eines der ersten, das wir (wie fast alle anderen Anwesenden auch) nannten und nach dessen Arbeitsstand wir uns erkundigten. Aber vor allem auch die mit kontinuierlich weiter steigenden Fallzahlen, immer komplexer werdenden Fallverläufen und der stetigen Zunahme von Inobhutnahmen – insbesondere auch sehr junger Kinder – eingehenden Herausforderungen haben wir nachdrücklich thematisiert. Dabei haben wir auch eines betont: Wir möchten mit dem neuen Ministerium, anderen Verbänden, Fachleuten und jungen Menschen und deren Familien gemeinsam an konstruktiven Lösungen arbeiten, Strukturen im System der Kinder- und Jugendhilfe weiterentwickeln und damit zu einer Verbesserung der Lebenssituation junger Menschen beitragen.

Mit der Konzeption unseres Jahreskongresses PODIUM (bitte vormerken: 21. April 2026 in Schwerin) arbeiten wir schon ganz konkret an den ersten Schritten zur Erreichung dieses Ziels. Zusammen mit den Referenten Rainer Orban, Autor der gerade erschienenen Bücher „Jugendhilfe neu denken“ und „Jugendhilfe neu machen“ (Rezension in diesem Heft), und Menno Baumann, der sich ebenfalls seit Jahren intensiv mit der Weiterentwicklung der Jugendhilfe befasst, weiteren Fachleuten sowie Praktikerrinnen und Praktikern aus den Einrichtungen möchten wir ins Gespräch kommen und neue Ideen entwickeln.

Dabei wird eines der Themen die Inobhutnahme Minderjähriger sein. Wenn junge Menschen in Obhut genom-

men werden, ist das Kindeswohl durch familiäre oder soziale Umstände in aller Regel akut gefährdet. Trotz ihrer gesellschaftlichen und fachlichen Bedeutung ist die empirische Forschung zu Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität der Inobhutnahme bislang lückenhaft. Die Inobhutnahme-Studie von Peter Büttner, Stefan Rücker und Johannes Horn, deren Ergebnisse wir in Form eines Kurzberichts in dieser Ausgabe vorstellen, schließt eine wesentliche Forschungslücke, indem sie erstmals eine bundesweite Erhebung durchführt, die die Perspektiven von Jugendämtern, Familiengerichten und Einrichtungen systematisch integriert. Ziel der Studie ist es, die tatsächlichen Bedingungen, Abläufe und Ergebnisse der Inobhutnahme zu erfassen, empirisch zu beschreiben und daraus praxisrelevante Handlungsempfehlungen abzuleiten. Die Studie wird Ende November veröffentlicht.

In unserer Rubrik „Aus dem VPK“ widmen wir uns diesmal insbesondere dem Thema Beteiligung junger Menschen und geben Mitgliedseinrichtungen des VPK-Landesverbandes Baden-Württemberg die Möglichkeit, ihre Konzepte und Erfahrungen in diesem Bereich vorzustellen. Beteiligung bedeutet auch die Herstellung von Beziehung und inwiefern Beziehungsarbeit Haltung ist, erläutert Sonia Cavallo in ihrem Artikel. Schließlich nehmen wir im Beitrag von Isabell Mirkes die Sichtweisen von Fachkräften in Leitungsposition auf den Fachkräftemangel in der stationären Kinder- und Jugendhilfe in den Blick.

Ich wünsche Ihnen einen guten Jahresausklang und viel Freude bei der Lektüre dieser Ausgabe!

Ihr Martin Adam

Präsident des VPK-Bundesverbandes e.V.

» Die Inobhutnahme-Situation in Deutschland

Kurzbericht über ausgewählte Ergebnisse und Empfehlungen einer aktuellen Inobhutnahme-Studie

Peter Büttner, Stefan Rücker, Johannes Horn



Peter Büttner
(Foto: Projekt Petra)



Stefan Rücker
(Foto: Projekt Petra)



Johannes Horn
(Foto: privat)

PD Dr. Dipl.-Psych. Peter Büttner:
Leiter der Forschungsgruppe PETRA,
Geschäftsführer Projekt PETRA GmbH
& Co. KG

Dr. Stefan Rücker:
Mitarbeiter der Forschungsgruppe
PETRA von 2009 bis 2014, Leiter der
Forschungsgruppe PETRA von 2015
bis 2023

Johannes Horn:
Leiter Jugendamt Düsseldorf 2003 bis
2021 sowie ehemaliger Vorsitzender
der Konferenz der Großstadt Jugend-
ämter des Deutschen Städtetages,
langjähriges Mitglied des Beirates
Dialogforum im Difu.

Inhaltsverzeichnis

1. *Einleitung*
2. *Erkenntnisinteresse*
3. *Methodisches Vorgehen*
4. *Ergebnisse auf der Ebene der Jugendämter*
5. *Ergebnisse auf der Ebene der Familiengerichte*
6. *Ergebnisse auf der Ebene der Einrichtungen*
7. *Analyse und Diskussion*
8. *Schlussfolgerungen und Perspektiven*
9. *Fazit*

1. Einleitung

Die Inobhutnahme von Minderjährigen stellt eine der zentralen Interventionsformen des deutschen Kinderschutzsystems dar. Sie markiert den Moment, in dem staatliche Verantwortung unmittelbar und praktisch wirksam wird – dort, wo das Kindeswohl durch familiäre oder soziale Umstände akut gefährdet ist. Trotz ihrer gesellschaftlichen und fachlichen Bedeutung ist die empirische Forschung zu Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität der Inobhutnahme bislang lückenhaft. Die Inobhutnahme-Studie von Büttner, Rücker und Horn schließt hier eine wesentliche Forschungslücke, indem sie erstmals eine bundesweite Erhebung durchführt, die die

Perspektiven von Jugendämtern, Familiengerichten und Einrichtungen systematisch integriert.

Ziel der Studie ist es, die tatsächlichen Bedingungen, Abläufe und Ergebnisse der Inobhutnahme zu erfassen, empirisch zu beschreiben und daraus praxisrelevante Handlungsempfehlungen abzuleiten.

2. Erkenntnisinteresse

Das Erkenntnisinteresse der Arbeit gründet auf einer langjährigen wissenschaftlichen und praktischen Auseinandersetzung mit den Hilfen zur Erziehung (HzE) sowie den damit verbundenen Aufgabenfeldern. Seit 1982

wurden hierzu kontinuierlich wissenschaftliche Studien durchgeführt. Ergänzend dazu bestehen über zwanzig Jahre praktische Erfahrung mit institutionellen Angeboten der Inobhutnahme, insbesondere im Rahmen des Projekts PETRA.

Im Vorfeld wurden verschiedene wissenschaftliche Vorstudien realisiert, die sich unter anderem mit den Themen Bereitschaftspflege, Betroffene sowie der Arbeit mit unbegleiteten minderjährigen Ausländern (umA) befassten.

Darüber hinaus erfolgt eine aktive Teilnahme am fachlichen Diskurs zur Inobhutnahme, wodurch theoretische und empirische Erkenntnisse fortlaufend reflektiert und in den wissenschaftlichen Austausch eingebracht werden.

3. Methodisches Vorgehen

Die Untersuchung folgt einem retrospektiven Querschnittsdesign, das auf das Jahr 2019 bezogen wurde. Durch



(Foto: pixabay)

diesen zeitlichen Bezug konnte vermieden werden, dass pandemiebedingte Verzerrungen die Datenlage beeinflussen. Die Datenerhebung erfolgte in Form eines Online-Fragebogens, der sowohl standardisierte als auch offene Antwortformate kombinierte. Die interdisziplinäre Zusammensetzung des Forschungsteams – bestehend aus Juristen, Pädagogen und Psychologen – gewährleistete eine breite Perspektive auf das komplexe Feld der Inobhutnahme.

Insgesamt beteiligten sich 439 Jugendämter, 212 Familiengerichte und 145 Einrichtungen an der Erhebung. Der Zugang zum Feld erwies sich als anspruchsvoll, was die Sensibilität und Arbeitsbelastung der beteiligten Institutionen widerspiegelt. Unterstützt wurde der Feldzugang durch Spitzenverbände, Fachinstitutionen und das Bundesjustizministerium. Nicht in die Erhebung einbezogen wurden Akteure wie Polizei, Verfahrensbeistände, Gutachter, Betroffene sowie Bereitschaftspflege und unbegleitete minderjährige Ausländer – was zugleich einen Hinweis auf zukünftige Forschungsdesiderate liefert.

Die Datenauswertung kombinierte quantitative Verfahren (deskriptive und multivariate Analysen) mit qualitativen Inhaltsanalysen der offenen Angaben. Dadurch wurde ein breites methodisches Spektrum realisiert, das sowohl strukturelle Trends als auch fallbezogene Einschätzungen und Wahrnehmungen der Fachkräfte erfassen konnte.

4. Ergebnisse auf der Ebene der Jugendämter

Die Jugendämter bilden das institutionelle Herzstück der Inobhutnahme, da sie die gesetzliche Verantwortung für Einleitung, Durchführung und Nachbereitung der Maßnahme tra-

gen. Die Ergebnisse zeigen jedoch deutliche Defizite in der Dateninfrastruktur: Ein Viertel der befragten Jugendämter verfügte über keine belastbaren Daten vor dem Jahr 2005, und elektronische Fallakten wurden häufig erst ab 2015 eingeführt. Diese Datenlücken erschweren sowohl die interne Steuerung als auch die externe Evaluation der Hilfepraxis erheblich.

Hinsichtlich der Ursachen des Anstiegs der Inobhutnahmefälle verweisen die Fachkräfte in erster Linie auf eine erhöhte Sensibilisierung der Öffentlichkeit und des professionellen Umfelds, weniger auf eine tatsächliche Zunahme von Gefährdungslagen oder auf eine juristische „Übervorsicht“ der Mitarbeitenden. Damit widerspricht die Studie verbreiteten öffentlichen Narrativen, die den Anstieg mit Angst vor strafrechtlichen Konsequenzen oder mit Fehlentscheidungen der Fachkräfte erklären.

Die organisatorische Zuständigkeit ist in Deutschland nicht einheitlich geregelt: 31 Prozent der befragten Ämter delegieren die Inobhutnahme an einen spezialisierten Kinderschutzdienst (KSD), während 68,5 Prozent sie im Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD) verorten. Interessanterweise zeigen sich zwischen beiden Organisationsformen keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich Prozess- oder Ergebnisqualität. Dies lässt darauf schließen, dass weniger die institutionelle Verortung als vielmehr die Qualität der Fallarbeit und die institutionellen Rahmenbedingungen entscheidend sind.

Ein zentrales Ergebnis betrifft den Verbleib von Minderjährigen während mehrstufiger Gerichtsverfahren: 37 Prozent der Kinder verbleiben zwischen Eil- und Hauptsacheverfahren in der Inobhutnahme, 35 Prozent wechseln in andere Betreuungs-



(Foto: Fotolia)

settings. Wiederholte Inobhutnahmen treten häufig nach gescheiterten Hilfen zur Erziehung auf (62 Prozent), was auf unzureichende Nachhaltigkeit oder Passung der Hilfkonzeppte hinweist.

Die durchschnittliche Dauer der Inobhutnahme ist kürzer als in der öffentlichen Debatte oft angenommen: 46 Prozent der Maßnahmen dauern zwischen einem Tag und acht Wochen, nur ein Prozent überschreitet ein Jahr. Hinsichtlich der Anschlussmaßnahmen ergibt sich ein relativ ausgewogenes Bild: 43 Prozent der Kinder werden in Heimen oder Pflegefamilien untergebracht, während 57 Prozent in die Herkunftsfamilie zurückgeführt werden – davon knapp zwei Drittel unter begleitenden Hilfen zur Erziehung.

5. Ergebnisse auf der Ebene der Familiengerichte

Die Familiengerichte übernehmen im Kontext der Inobhutnahme eine zent-

rale Rolle der rechtlichen Kontrolle und Sicherung des Kindeswohls. Ihre Einschätzungen liefern wichtige Einblicke in die interinstitutionelle Zusammenarbeit. Eine Mehrheit der Richterinnen und Richter (59 Prozent) sieht den Anstieg der Fallzahlen nicht primär in einer Zunahme objektiver Gefährdungen begründet, sondern in einer erhöhten Unsicherheit und Risikosensibilität innerhalb der Jugendämter. Dieses professionsinterne Schutzverhalten wird als Folge wachsender öffentlicher Aufmerksamkeit und juristischer Anforderungen interpretiert.

Die Untersuchung offenbart deutliche Varianzen in den zeitlichen Abläufen der gerichtlichen Hinzuziehung. Nur 43 Prozent der Richter werden am Folgetag informiert; bei den übrigen Fällen erfolgt die Einschaltung erst im Verlauf der Woche oder noch später. Solche Verzögerungen können den Kinderschutzprozess erheblich beeinflussen und weisen auf mangelnde Standardisierung in der Kommunikation hin.

Besonders kritisch ist der technologische Stand der Kommunikation zwischen Jugendämtern und Familiengerichten: In 90 Prozent der Fälle erfolgt der Informationsaustausch noch per Fax. Diese veraltete Praxis steht in deutlichem Widerspruch zu modernen Anforderungen an Datenschutz, Dokumentation und Prozessgeschwindigkeit. Hinzu kommt, dass über die Hälfte der Gerichte die von den Jugendämtern vorgelegten Unterlagen als quantitativ oder qualitativ unzureichend bewertet.

Die Bearbeitungszeiten der Verfahren zeigen ein zweigeteiltes Bild: Während Eilverfahren in 74 Prozent der Fälle innerhalb von zwei Tagen abgeschlossen werden, verlängern sich Hauptsacheverfahren insbesondere dann, wenn Sachverständigengutachten eingeholt werden müssen. Ohne Gutachten werden 90 Prozent der Fälle innerhalb von drei Monaten abgeschlossen, mit Gutachten sinkt dieser Anteil auf 50 Prozent innerhalb von sechs Monaten. Die Qualität der Gutachtenerstellung und ihre Relevanz

für den Verfahrensverlauf erweisen sich somit als Schlüsselfaktoren für Effizienz und Entscheidungsqualität.

Auch die Kooperation zwischen Jugendämtern und Gerichten ist ambivalent. Zwar wird eine fallunabhängige Zusammenarbeit von rund der Hälfte der Gerichte praktiziert, sie hat jedoch keinen signifikanten Einfluss auf die Zufriedenheit mit der Fallkommunikation. Hier zeigt sich ein grundlegendes Spannungsverhältnis zwischen notwendiger Kooperation und der Wahrung der institutionellen Unabhängigkeit – ein Balanceproblem, das sowohl organisatorisch als auch rechtlich reflektiert werden muss.

6. Ergebnisse auf der Ebene der Einrichtungen

Die Einrichtungen der Inobhutnahme bilden das operative Ende der Kette und sind verantwortlich für die unmittelbare Betreuung, Unterbringung und pädagogische Stabilisierung der Kinder. Ihre Perspektive erlaubt Rückschlüsse auf die Qualität und Angemessenheit der bestehenden Angebotsstrukturen.

Die meisten Einrichtungen führen den Anstieg der Fallzahlen auf eine tatsächliche Zunahme der Gefährdungslagen zurück. Die Altersstruktur der aufgenommenen Kinder zeigt, dass nur sechs Prozent unter sechs Jahre alt sind. Gleichwohl geben 43 Prozent der Einrichtungen an, über die Ressourcen zur Betreuung dieser Altersgruppe zu verfügen – ein Hinweis auf ungenutzte Potenziale, aber auch auf notwendige Qualitäts- und Konzeptentwicklungen in diesem Bereich.

Die gemeinsame Unterbringung von Geschwisterkindern wird von 95 Prozent der Einrichtungen befürwortet, kann jedoch nur in 27 Prozent der Fälle realisiert werden. Gründe hierfür liegen in räumlichen, personellen und konzeptionellen Begrenzungen. Wiederholte Aufnahmen treten in 62 Prozent der Einrichtungen auf, was auf systemische Schwächen in der Anschlussplanung und auf wiederkehrende Krisenverläufe hinweist.

Die durchschnittliche Verweildauer liegt in 47 Prozent der Fälle unter vier Wochen, nur ein Prozent der Kinder bleibt länger als ein Jahr in der Einrichtung. Diese vergleichsweise kurzen Laufzeiten deuten auf eine funkti-

onierende Übergangslogik hin, zugleich aber auf die Notwendigkeit schneller und koordinierter Anschlusslösungen. In 65 Prozent der Fälle wird die Verlängerung einer Inobhutnahme mit der Suche nach geeigneten Folgeangeboten begründet. Bemerkenswert ist zudem, dass 38 Prozent der Einrichtungen nicht in einen Clearingprozess zur Entwicklung der weiteren Perspektiven einbezogen werden – ein Befund, der auf strukturelle Defizite in der interdisziplinären Zusammenarbeit verweist.

Ein überraschender Befund zeigte sich in der hohen Anzahl sogenannter embedded Einrichtungen (54 %) vs. spezialisierter Angebote (46 %). Mit embedded Einrichtungen waren vor allem Inobhutnahme-Plätze benannt, die in regulären Wohngruppen nach § 34 SGB VIII „eingebettet“ sind und vorgehalten werden. Die öffentliche Debatte ging bisher davon aus, dass die embedded Einrichtungen in den 90er Jahren des 20. Jhd. weitgehend abgebaut und durch spezialisierte Einrichtungen ersetzt wurden.

7. Analyse und Diskussion

Die Ergebnisse der IO-Studie offenbaren eine deutliche Diskrepanz zwischen den strukturellen Ansprüchen des Kinderschutzsystems und der tatsächlichen Umsetzungspraxis. In allen untersuchten Bereichen – Jugendämtern, Familiengerichten und Einrichtungen – zeigen sich sowohl Stärken als auch Schwachstellen, die auf mangelnde Standardisierung, technologische Defizite und unzureichende Vernetzung zurückzuführen sind.

Die Jugendämter arbeiten unter schwierigen Bedingungen, die von hoher Fallkomplexität, begrenzten Ressourcen und teilweise fehlenden Datengrundlagen geprägt sind. Die Familiengerichte sehen sich mit un-



(Foto: freepik)

klaren Kommunikationsstrukturen und langwierigen Gutachtenprozessen konfrontiert, während die Einrichtungen unter den Folgen einer unzureichenden Abstimmung und fehlender systemischer Integration leiden.

Besonders deutlich wird der Modernisierungsbedarf in der Digitalisierung und Standardisierung von Abläufen. Fax-basierte Kommunikation, uneinheitliche Datenstrukturen und unklare Informationswege behindern nicht nur die Effizienz, sondern auch die Rechtssicherheit. Zudem zeigt sich, dass Clearingprozesse – als zentrale Schnittstelle der Entscheidungsfindung – häufig unvollständig oder unkoordiniert verlaufen.

Ein weiterer Befund betrifft die Frage nach der Passung von Angebotsstrukturen: Die hohe Zahl sogenannter „embedded“ Einrichtungen verweist auf eine gewisse Unschärfe in der Typisierung und Steuerung der Angebote. Hier besteht ein erheblicher Bedarf an konzeptioneller Klarheit, Qualitätsstandards und einer überregionalen Planung, die auch seltene Bedarfslagen – etwa die Unterbringung sehr junger Kinder oder von Geschwistergruppen – berücksichtigt.

8. Schlussfolgerungen und Perspektiven

Die Inobhutnahme-Studie liefert erstmals eine empirisch fundierte Gesamtschau der Inobhutnahmepaxis in Deutschland. Ihre Ergebnisse verdeutlichen, dass das System im Kern funktionsfähig ist, aber erheblich von strukturellen, organisatorischen und kommunikativen Defiziten beeinträchtigt wird.

Zur Optimierung des Gesamtsystems sind mehrere Handlungsfelder zentral:

1. **Standardisierung und Digitalisierung:** Einheitliche Verfahren, digitale Kommunikationsstrukturen und verbindliche Qualitätsstandards müssen entwickelt und flächendeckend implementiert werden.
 2. **Professionalisierung der Clearingprozesse:** Diese sollten interdisziplinär, transparent und verbindlich gestaltet werden, um sowohl fachliche als auch rechtliche Qualität zu sichern.
 3. **Überregionale Angebotsplanung:** Besonders für jüngere Kinder und Geschwistergruppen sind koordinierte Versorgungsstrukturen erforderlich, um adäquate Platzierungen zu ermöglichen.
 4. **Stärkung der Kooperation zwischen Institutionen:** Klare Rollendefinitionen und Kooperationsvereinbarungen zwischen Jugendämtern, Gerichten und Einrichtungen sind notwendig, ohne die Gewaltenteilung oder institutionelle Unabhängigkeit zu gefährden.
 5. **Bundesweite Steuerungsmechanismen:** Eine einheitliche Plattform und eine überarbeitete Bundesstatistik können Transparenz und Vergleichbarkeit erhöhen.
- Zukünftige Forschung sollte vertiefend untersuchen, wie unterschiedli-

che Organisationsformen – etwa embedded gegenüber spezialisierten Einrichtungen – auf Ergebnisqualität und Nachhaltigkeit wirken. Ebenso ist der Einbezug weiterer Akteursgruppen, insbesondere Polizei, Gutachter, Verfahrensbeistände und Betroffene, unerlässlich, um ein vollständiges Bild der Inobhutnahme zu gewinnen.

9. Fazit

Die Inobhutnahme bleibt ein unverzichtbares Instrument des Kinderschutzes, dessen Wirksamkeit nicht primär an Fallzahlen, sondern an Qualität, Kooperation und Nachhaltigkeit zu messen ist. Die Inobhutnahmestudie liefert hierfür eine belastbare empirische Grundlage und weist den Weg zu einem modernen, standardisierten und kindzentrierten Inobhutnahmesystem in Deutschland.

(Angaben zur Literatur folgen im Rahmen der Veröffentlichung der Studie.)

Ende November 2025 wird die Studie über die Plattform der Forschungsgruppe PETRA für eine Schutzgebühr abrufbar sein.



Projekt PETRA (PETRA = „Partner für Erziehung, Therapie, Research und Analyse“) ist ein privater Träger der Kinder- und Jugendhilfe in Hessen. Die Organisation bietet Hilfen für Kinder, Jugendliche und Familien an – von ambulanten und teilstationären Angeboten über Wohngruppen, Schulen bis hin zu Diagnostik und Gutachten. Ein Schwerpunkt liegt auf interdisziplinärer Zusammenarbeit zwischen Pädagogik, Psychologie, Medizin und Beratung.

Die Forschungsgruppe PETRA ist eng mit dem Projekt PETRA verknüpft, sie führt seit Jahrzehnten Forschung zu Effektivität und Effizienz der Hilfen zur Erziehung durch. Ein besonderer Schwerpunkt liegt in der Wirkungsforschung und der Entwicklung anwendbarer Methoden in diesem Sektor.

Mehr Informationen: www.projekt-petra.de

» Beziehungsarbeit ist keine Methode – sie ist Haltung

Sonia Cavallo – Gründerin und Geschäftsführerin der Lebensvision Kinder- und Jugendhilfe GmbH

Beziehung als Kern professionellen Handelns

In der ambulanten Jugendhilfe zeigt sich die Bedeutung professioneller Beziehungsarbeit besonders deutlich: Hilfeprozesse gelingen nicht allein durch Fachwissen, strukturierte Hilfepläne oder methodische Standards, sondern vor allem durch die Qualität der Beziehung zwischen Fachkraft und Adressat*in. In dieser Beziehung wird Vertrauen aufgebaut, Orientierung ermöglicht und Veränderung überhaupt erst vorstellbar. Gerade in belasteten Lebenslagen, in denen Selbstwirksamkeit erschüttert ist und institutionelle Unterstützung oft mit Skepsis begegnet wird, ist es die Beziehung zur Fachkraft, die als erster stabilisierender Faktor wirkt, nicht das System, nicht das Konzept, sondern der Mensch.

Beziehungsarbeit stellt in diesem Kontext keinen „weichen Faktor“ oder gar einen persönlichen Bonus dar, sondern einen zentralen Wirkfaktor im sozialpädagogischen Handeln. Studien zur Wirksamkeit erzieherischer Hilfen zeigen übereinstimmend: Die subjektive Wahrnehmung der Beziehung zur Fachkraft korreliert stark mit dem Erleben von Unterstützung und der Bereitschaft zur Kooperation (vgl. Hegener 2019; Thiersch 2022). Dennoch wird Beziehungsarbeit in vielen institutionellen Kontexten immer noch als schwer quantifizierbar und damit als sekundär betrachtet. In Zeiten zunehmender Bürokratisie-



Sonia Cavallo
(Foto: Fotostudio Studioline)

rung, wachsender Fachkräfteknappheit und steigendem Druck zur „Effizienz“ geraten Beziehungsaspekte schnell unter die Räder, obwohl sie das tragende Fundament jeder Hilfeleistung bilden.

Gerade im ambulanten Bereich, wo Fachkräfte in die Lebenswelten der Klient*innen eintreten – Wohnungen, Familienstrukturen, Beziehungskonflikte, Armutsrealitäten – sind persönliche Haltung, empathische Präsenz und Beziehungsfähigkeit nicht bloße Zusatzqualitäten. Sie sind das Instrument selbst. Anders als in stationären Kontexten, wo die Struktur der Einrichtung einen stabilen Rahmen bietet, muss im ambulanten Setting

jeder Kontakt mit Bedacht, Empathie und professioneller Klarheit gestaltet werden.

Dieser Artikel verfolgt das Ziel, Beziehungsarbeit nicht als pädagogische Idealvorstellung zu präsentieren, sondern als fachlich fundiertes, empirisch gestütztes und praktisch unverzichtbares Element sozialpädagogischer Professionalität. Er plädiert dafür, Beziehungsarbeit als bewusste Haltung zu verstehen und nicht als Methode, die man anwendet, sondern als Grundhaltung, aus der heraus man handelt. Dabei werden wissenschaftliche Perspektiven, praktische Erfahrungen aus der ambulanten Jugendhilfe sowie strukturelle Rahmenbedin-

gungen beleuchtet. Denn wer Beziehungsarbeit ernst nimmt, muss sie nicht nur im Handeln, sondern auch in den Strukturen der Hilfesysteme verankern.

Was ist Beziehungsarbeit?

Beziehungsarbeit bedeutet mehr als Vertrauen aufbauen oder sympathisch wirken. Sie ist keine beiläufige soziale Kompetenz, sondern ein zentrales, professionell fundiertes Element sozialpädagogischen Handelns. In der ambulanten Jugendhilfe ist sie nicht nur Grundlage für Kontaktaufnahme, sondern ein tragendes Fundament der gesamten Hilfeplanung, Beziehungsentwicklung und Veränderungsbegleitung. Dabei geht es um mehr als positive Beziehungserfahrungen. Es geht um die bewusste, reflektierte und verlässliche Gestaltung professioneller Nähe unter komplexen, oft widersprüchlichen Bedingungen.

In der Fachliteratur wird Beziehungsarbeit zunehmend nicht als Methode, sondern als Grundhaltung beschrieben. Karin Böllert (2014) spricht von einer „professionell hergestellten Beziehung“, die weder auf privater Nähe noch auf technischer Distanz beruht, sondern eine pädagogisch fundierte Interaktion zwischen Fachkraft und Adressat*in ermöglicht. Diese Haltung erfordert ein hohes Maß an Selbstreflexion, Authentizität, Präsenz und Selbststeuerung. Die Fachkraft ist gefordert, sich selbst als „Werkzeug“ in der Beziehung einzusetzen, dabei jedoch klar zwischen professioneller Rolle und privater Identität zu unterscheiden.

Dabei ist Beziehungsarbeit kein Selbstzweck. Sie soll Entwicklung ermöglichen, Vertrauen aufbauen, emotionale Sicherheit schaffen und, wo nötig, auch Irritationen auslösen,

die Veränderung anstoßen. Eine professionelle Beziehung ist dialogisch, d. h. sie lebt vom Austausch, von Resonanz und von der Bereitschaft, sich auf das Gegenüber einzulassen, ohne sich selbst dabei zu verlieren. Gerade in der ambulanten Jugendhilfe ist dies eine besondere Herausforderung: Denn die Arbeit findet in der Lebenswelt der Adressat*innen statt, in ihren Wohnungen, an öffentlichen Orten, unter Alltagsbedingungen. Nähe entsteht hier oft automatisch, umso wichtiger ist eine bewusste Grenzsetzung.

Die Idee von Beziehungsarbeit findet sich bereits in den Grundlagen der humanistischen Psychologie. Carl Rogers (1961) stellte Empathie, Kongruenz und bedingungslose positive Wertschätzung als zentrale Elemente der helfenden Beziehung heraus. Diese Prinzipien haben bis heute Bedeutung für die sozialpädagogische Praxis. Auch systemische Ansätze betonen: Nicht nur was gesagt oder getan wird, sondern wie es geschieht, entscheidet über die Wirksamkeit. Das heißt: Die Beziehungsgestaltung selbst ist zentraler Teil der Intervention (vgl. Heiner 2020).

In der Bindungsforschung wiederum wird deutlich: Kinder und Jugendliche brauchen sichere Bindungserfahrungen, um sich entwickeln zu können (vgl. Bowlby; Ainsworth). Wenn familiäre Bindungen belastet, gestört oder abgebrochen sind, können Fachkräfte, zeitlich begrenzt und bewusst reflektiert, zu sicheren Bezugspersonen werden. Dies setzt jedoch eine hohe Sensibilität für Machtverhältnisse, für eigene Muster und für die Autonomie der Adressat*innen voraus.

Gerade im ambulanten Setting ist Beziehungsarbeit besonders voraussetzungsvoll. Es gibt keinen institutionellen Rahmen, der Verlässlichkeit oder Struktur garantiert. Beziehung ent-

steht im Alltag, zwischen Tür und Angel, in Krisen, in Momenten der Stille und muss dabei dennoch professionell, reflektiert und tragfähig bleiben. Das bedeutet: Fachkräfte müssen mit Ambivalenz umgehen können. Sie müssen aushalten, dass ihr Gegenüber sich widersprüchlich verhält, Nähe sucht und gleichzeitig ablehnt, Unterstützung annimmt und gleichzeitig sabotiert. Hier zeigt sich die professionelle Stärke der Beziehungsarbeit: Nicht durch Kontrolle, sondern durch Beziehung werden Entwicklungsprozesse angestoßen.

Damit ist Beziehungsarbeit weder schmückendes Beiwerk noch emotionaler Luxus, sie ist ein zentrales Instrument pädagogischer Wirksamkeit. Und sie ist, wie Maja Heiner es formuliert, vor allem eines: eine Haltung. Eine Haltung, die geprägt ist von Respekt, Geduld, Klarheit, und der Überzeugung, dass jeder Mensch Beziehung verdient, gerade dann, wenn er sie am wenigsten einfordert.

Beziehung als Wirkfaktor

Beziehungsarbeit ist kein pädagogisches Bauchgefühl, sondern ein empirisch belegter Wirkfaktor. Sie steht im Zentrum zahlreicher Forschungsansätze aus Sozialpädagogik, Psychologie, Neurowissenschaften und Resilienzforschung und erhält dort ihre fachlich-methodische Legitimation. Wenn Hilfe zur Erziehung wirksam sein soll, braucht es mehr als strukturierte Abläufe und methodische Standards. Es braucht eine tragfähige Beziehung als professionellen Raum, in dem Entwicklung möglich wird.

Hans Thiersch, einer der wichtigsten Vertreter lebensweltorientierter Sozialer Arbeit, hebt hervor: „Gelingende pädagogische Beziehungen sind der Kern sozialpädagogischen Handelns“ (Thiersch 2022, S. 87). Damit verweist

er nicht nur auf eine moralische Dimension, sondern auf ein professionelles Handlungsprinzip. Ohne Beziehung gibt es keine Anschlussfähigkeit, keine Motivation zur Mitarbeit und keine Veränderung. Beziehung ist kein Kontext, sie ist Inhalt.

Die Resilienzforschung stützt diese Perspektive. Der kanadische Wissenschaftler Michael Ungar (2017) betont in seinen Studien zur Widerstandskraft von Kindern, dass Resilienz vor allem dann entstehen kann, wenn junge Menschen mindestens eine verlässliche, emotional zugängliche Bezugsperson erleben, auch außerhalb der Familie. Seine Erkenntnisse sind eindeutig: Kinder, die trotz traumatischer Erfahrungen oder sozialer Benachteiligung psychisch stabil bleiben, berichten nahezu ausnahmslos von einer konstanten Beziehung, die ihnen Sicherheit, Vertrauen und Hoffnung gab. Die Beziehung wird so selbst zur Ressource.

Auch aus neurobiologischer Sicht ist die Qualität zwischenmenschlicher Beziehungen essenziell. Der amerikanische Psychiater Allan Schore (2003) beschreibt in seinen Arbeiten zur Affektregulation, dass das kindliche Gehirn sich in sozialen Beziehungen strukturiert. Emotionale Selbstregulation, Empathiefähigkeit und Stressbewältigung entstehen durch Co-Regulation, das heißt: durch wiederholte Erfahrungen mit Bezugspersonen, die Gefühle spiegeln, benennen und einordnen. Dies gilt nicht nur für Eltern, sondern kann, unter professioneller Reflexion, auch durch sozialpädagogische Fachkräfte geleistet werden.

Ebenso zeigt die Bindungs- und Entwicklungspsychologie, dass psychische Gesundheit stark mit frühen Bindungserfahrungen zusammenhängt (Bowlby; Ainsworth). Kinder, die instabile oder gewaltgeprägte Bindungen erleben mussten, benötigen umso

mehr sichere Beziehungserfahrungen, um emotionale Muster neu zu bewerten. Fachkräfte können diese Erfahrungen nicht ersetzen, aber sie können korrigierende Beziehungserfahrungen ermöglichen, indem sie kontinuierlich, verlässlich und empathisch handeln.

Franz Petermann (2011) ergänzt in seiner Kindheitsforschung, dass sogenannte „Schutzfaktoren“ wie Zugehörigkeit, Anerkennung und Bindung eng mit psychischer Resilienz verknüpft sind. Diese Schutzfaktoren entstehen nicht durch Methoden, sondern durch Begegnung, durch das Erleben, dass jemand da ist, bleibt, zuhört und auch schwierige Gefühle aushält.

Die Quintessenz aus all diesen Perspektiven ist klar: Beziehung ist mehr als Rahmenbedingung, sie ist Wirkmoment. Fachkräfte in der ambulanten Jugendhilfe handeln nicht nur in Beziehung, sondern durch Beziehung. Sie bieten Halt, Perspektivwechsel und emotionale Sicherheit und eröffnen dadurch Möglichkeitsräume für Veränderung. Wer Beziehungsarbeit ernst nimmt, erkennt: Sie ist nicht nur ein Teil sozialpädagogischen Handelns, sie ist dessen Voraussetzung.

Beziehungsarbeit im ambulanten Setting – Zwischen Nähe und Professionalität

Beziehungsarbeit ist nicht nur erfahrungsgeleitet oder moralisch motiviert, sie ist auch wissenschaftlich fundiert. Zahlreiche Studien aus der Sozialpädagogik, der Resilienzforschung, der Neurobiologie und der Psychologie zeigen, dass Beziehung ein zentrales Wirkprinzip professionellen Handelns ist. Hans Thiersch formuliert es prägnant: „Gelingende pädagogische Beziehungen sind der Kern sozialpäd-

agogischen Handelns“ (Thiersch 2022, S. 87). Ohne tragfähige Beziehung keine gelingende Hilfe, diese Erkenntnis zieht sich durch unterschiedlichste Forschungsansätze.

Besonders eindrucksvoll ist der Beitrag der Resilienzforschung zur Beziehungsarbeit. Michael Ungar (2017), international führend in der Forschung zu kindlicher Widerstandskraft, betont: Es gibt keine universelle Methode, die Kinder „resilient“ macht. Vielmehr ist es das soziale Netz, das ihnen ermöglicht, mit Belastungen umzugehen, insbesondere stabile, verlässliche Bezugspersonen. Kinder, die trotz chronischer Armut, Gewalt, Vernachlässigung oder Fluchterfahrung psychisch gesund bleiben, berichten nahezu ausnahmslos von mindestens einer konstanten Beziehung, die ihnen Halt, Orientierung und emotionale Sicherheit gab.

Diese Beziehung wirkt als Schutzraum. Sie erlaubt es dem Kind, schmerzhaftes Erleben zu verarbeiten, emotionale Regulation zu entwickeln und Vertrauen in sich und andere aufzubauen. In der Praxis bedeutet das: Die Fachkraft wird zu einem relationalen Schutzfaktor, nicht als Ersatzfamilie, sondern als „sichere Basis auf Zeit“. Gerade in der ambulanten Jugendhilfe, in der Kinder oft keine stabilen familiären Strukturen erleben, kann diese professionelle Beziehung entscheidend sein für die weitere Entwicklung.

Auch die Neurobiologie liefert Belege für die Bedeutung von Beziehung. Der Psychiater Allan Schore (2003) zeigt, dass das menschliche Gehirn, insbesondere bei Kindern, auf zwischenmenschliche Resonanz angewiesen ist. Emotionale Sicherheit, so Schore, entsteht in Beziehung. In der frühen Kindheit erfolgt emotionale Selbstregulation über Co-Regulation: Kinder brauchen Erwachsene, die ihre

Emotionen spiegeln, benennen und einordnen. Diese Funktion können auch sozialpädagogische Fachkräfte übernehmen, sofern die Beziehung stabil und verlässlich ist.

Ähnliche Befunde liefert die Kindheitsforschung. Franz Petermann (2011) beschreibt, wie Schutzfaktoren wie Bindung, Anerkennung, Zugehörigkeit und Selbstwirksamkeit mit psychischer Stabilität korrelieren. Diese Faktoren sind nicht angeboren, sondern entstehen durch wiederholte Beziehungserfahrungen sowie durch das Erleben, dass jemand da ist, zuhört, aushält und bleibt. Die Beziehungsarbeit in der ambulanten Jugendhilfe schafft somit nicht nur Kontakt, sondern ermöglicht Entwicklungsspielräume und im besten Fall: neue Zukunftsperspektiven.

All diese Erkenntnisse verdeutlichen: Beziehung ist nicht nur ein Rahmen für sozialpädagogisches Handeln – sie ist selbst ein Instrument, ein Wirkfaktor, ein zentrales Moment von Hilfe. Sie macht es möglich, dass Veränderung überhaupt ins Denken und Erleben kommt. Sie ist, wissenschaftlich betrachtet, nicht nur hilfreich, sondern notwendig.

Gerade im ambulanten Setting, das durch eine besondere Nähe zur Lebensrealität der Familien geprägt ist, entfaltet sich die Beziehungsgestaltung unter gänzlich anderen Vorzeichen als im stationären Kontext. Die Fachkraft tritt nicht auf neutralem Boden in Kontakt mit den Adressat:innen, sondern betritt deren Lebensräume physisch, emotional und systemisch. Diese Nähe kann Brücken bauen, aber auch Rollenkonflikte erzeugen.

Im Gegensatz zu institutionellen Settings, in denen Alltagsstruktur, feste Regeln und räumliche Distanz den Kontakt zwischen Fachkraft und



(Foto: Fotolia)

Adressat*in einengen, ist ambulante Jugendhilfe durch eine hohe Kontextsensibilität und situative Flexibilität geprägt. Termine finden in Küchen statt, auf Spielplätzen, im Hausflur oder zwischen zwei Terminen beim Jugendamt. Die Beziehung muss sich hier immer wieder neu bewähren, inmitten familiärer Konflikte, finanzieller Notlagen, multipler Belastungen und manchmal auch unter Beobachtung skeptischer Angehöriger.

Diese Form der Arbeit erfordert von Fachkräften ein besonders hohes Maß an Selbststeuerung, Flexibilität und Rollenklarheit. Sie müssen nicht nur in der Lage sein, Beziehungsangebote zu machen, sondern auch Grenzen zu setzen, freundlich, aber bestimmt. Sie müssen präsent sein, ohne sich vereinnahmen zu lassen, empathisch zuhören, ohne in Mitleid zu verfallen, und helfen wollen, ohne sich in Helferfantasien zu verlieren.

Dabei entsteht eine paradoxe Situation: Die Fachkraft wird zur „verlässli-

chen Instanz“ in einem hochdynamischen und oft instabilen System, sie wird zum ruhenden Pol, ohne selbst institutionell verankert zu sein. Gerade diese Ambivalenz erfordert eine bewusste Haltung, eine reflektierte Kommunikation und eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit der eigenen Position. Professionelle Beziehungsgestaltung in der ambulanten Jugendhilfe ist damit nicht nur Fachpraxis, sondern auch Selbstführung, biografische Achtsamkeit und ethische Klarheit.

Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, braucht es mehr als Berufserfahrung. Es braucht eine institutionelle Kultur, die Beziehungsarbeit nicht dem Zufall oder der Persönlichkeit einzelner überlässt, sondern sie als Kernkompetenz wertschätzt und unterstützt, durch Supervision, Fortbildung, kollegialen Austausch und realistische Rahmenbedingungen. Denn Beziehungsarbeit im ambulanten Setting ist weder selbstverständlich noch beliebig, sie

ist eine tägliche Entscheidung für Nähe unter professionellen Bedingungen.

Erkenntnisse aus der Resilienzforschung

Resilienz beschreibt die Fähigkeit, auch unter widrigen Umständen psychisch gesund zu bleiben oder sich nach Belastungen wieder zu stabilisieren. Lange Zeit wurde Resilienz als individuelle Eigenschaft betrachtet, als eine Art innerer Widerstandskraft, die manche Menschen eben „von Natur aus“ besitzen. Diese Sichtweise ist jedoch längst überholt. Die neuere Resilienzforschung – insbesondere in der Kinder- und Jugendhilfe, geht davon aus, dass Resilienz in erster Linie relational bedingt ist: Sie entsteht nicht isoliert, sondern in Beziehung (vgl. Ungar 2017).

Gerade für Kinder und Jugendliche in belasteten Lebenskontexten, etwa mit Erfahrungen von Gewalt, Verlust, Armut oder Flucht, ist eine konstante, verlässliche Beziehung häufig der einzige Schutzfaktor, der nachhaltig wirkt. Es geht dabei nicht nur um das Gefühl, „jemand ist da“, sondern um die konkrete Erfahrung, emotional wahrgenommen, gehalten und begleitet zu werden. Wer als Kind in einem unsicheren Umfeld lebt, braucht nicht nur Struktur und Versorgung, sondern vor allem: Resonanz.

In der ambulanten Jugendhilfe nehmen Fachkräfte daher eine besondere Rolle ein: Sie können temporär und reflektiert zu solchen Bezugspersonen werden. Dabei ist die Beziehung nicht als Ersatz für familiäre Bindungen zu verstehen, sondern als ein stabilisierender Kontext, in dem neue Erfahrungen möglich werden. Ein Kind oder eine Jugendliche, die in der Vergangenheit vor allem Ableh-

nung, Instabilität oder Überforderung erlebt hat, kann in der Beziehung zur Fachkraft eine neue Form von Begegnung kennenlernen: verlässlich, zugewandt, transparent.

Silke Hegener (2019) beschreibt solche Begegnungen als „Beziehungsin-seln“, kleine, aber bedeutsame Räume im Alltag, in denen Kinder erleben dürfen: Ich bin wichtig. Ich werde gehört. Ich werde nicht allein gelassen. Diese Erfahrung wirkt weit über den Moment hinaus. Sie kann das Selbstbild verändern, neue Handlungsspielräume eröffnen und langfristig zur Stabilisierung beitragen.

Dabei ist wichtig zu betonen: Der Aufbau einer solchen tragfähigen Beziehung ist kein einfacher oder linearer Prozess. Gerade bei Kindern und Jugendlichen mit traumatischen Vorerfahrungen ist das Misstrauen gegenüber Erwachsenen tief verankert. Die Reaktionen reichen von Rückzug über Provokation bis hin zu emotionaler Abspaltung. Fachkräfte dürfen diese Reaktionen nicht persönlich nehmen, sondern müssen sie als Teil der Beziehungsgeschichte verstehen und gleichzeitig standhaft, klar und verlässlich bleiben. Beziehung wird hier zur zumutbaren Irritation: Sie fordert, ohne zu überfordern. Sie bleibt, auch wenn Nähe abgewehrt wird.

Ein weiterer zentraler Aspekt ist die Möglichkeit der sogenannten „korrigierenden Beziehungserfahrung“. Diese beschreibt eine Beziehungserfahrung, die bestehende negative Muster (z. B. „Ich bin nichts wert“, „Erwachsenen kann man nicht trauen“) infrage stellt. In der Praxis zeigt sich, dass es nicht selten diese Einzelbeziehung ist, etwa zur sozialpädagogischen Fachkraft, die der jungen Person erstmals ein positives Erleben von Bindung, Verlässlichkeit und Würdigung ermöglicht.

Resilienzförderung durch Beziehung bedeutet damit: Es braucht nicht viele, aber verlässliche und reflektierte Beziehungsangebote. Die Qualität zählt, nicht die Quantität. Eine Fachkraft, die präsent, authentisch und klar ist, kann mehr bewirken als ein komplexes Hilfeplanverfahren. Dabei darf jedoch nicht vergessen werden: Auch die Fachkraft braucht Schutz, Reflexionsräume und institutionelle Unterstützung. Denn Beziehungsarbeit als Resilienzarbeit kann emotional fordernd sein, sie verlangt Haltung, Mut und ein professionelles Selbst.

Somit zeigt die Resilienzforschung eindrucksvoll: Beziehung ist nicht nur ein psychosozialer Luxus, sondern ein Schutzfaktor. Sie wirkt stabilisierend, regulierend, entwicklungsfördernd und kann in der ambulanten Jugendhilfe zu einem entscheidenden Wendepunkt im Leben eines jungen Menschen werden.

Vertrauen ist Arbeit – Zwischen Autorität und Anerkennung

Vertrauen wird in der öffentlichen und fachlichen Diskussion oft romantisiert als etwas, das von allein entsteht, wenn man sich sympathisch ist oder ausreichend Zeit miteinander verbringt. In der Praxis der ambulanten Jugendhilfe zeigt sich jedoch ein anderes Bild: Vertrauen ist nichts Selbstverständliches, sondern das Ergebnis harter, oft langwieriger Beziehungsarbeit. Besonders in belasteten Lebenskontexten ist Misstrauen häufig die vorherrschende Haltung, nicht aus Böswilligkeit, sondern aus Schutz.

Viele Familien, mit denen die ambulante Jugendhilfe arbeitet, haben bereits vielfältige negative Erfahrungen mit Institutionen gemacht: Kindeswohlprüfungen, Jugendamtsverfah-

ren, befristete Hilfen, wechselnde Fachkräfte. Für Eltern bedeutet das Annehmen von Hilfe oft, Schwäche einzugestehen oder Kontrolle abzugeben. Für Kinder kann es bedeuten, erneut einer fremden Person ausgeliefert zu sein. Vertrauen ist in diesen Konstellationen nicht der Ausgangspunkt, es ist das Ziel.

Die Fachkraft in der ambulanten Jugendhilfe wird dabei zur Projektionsfläche: für Hoffnung und Rettung ebenso wie für Ablehnung und Misstrauen. In dieser Rolle braucht es eine klare, respektvolle, authentische Haltung. Vertrauen entsteht nicht durch Freundlichkeit oder Nähe allein, sondern durch Konsequenz, Kongruenz und Verlässlichkeit. Es zählt nicht nur was gesagt wird, sondern ob es gelebt wird. Eine Fachkraft, die heute etwas zusagt und morgen nicht erscheint, beschädigt das Vertrauen oft irreversibler als jede noch so konfrontative Rückmeldung.

Gerade in einem asymmetrischen Machtverhältnis, wie es in der sozialpädagogischen Arbeit zwangsläufig besteht, ist es wichtig, Vertrauen nicht mit Harmonie zu verwechseln. Vertrauen bedeutet nicht, dass die Beziehung konfliktfrei ist, sondern dass sie Konflikte aushält. Es bedeutet, dass Grenzen klar kommuniziert werden – aber in einem Ton, der dem Gegenüber die Würde lässt. Die Kunst besteht darin, Autorität auszuüben, ohne zu dominieren und Unterstützung anzubieten, ohne zu bevormunden.

Jesper Juul (2006) spricht in diesem Zusammenhang von „gleichwürdiger Beziehung“: einem Ansatz, der nicht auf Gleichheit zielt, wohl aber auf gegenseitige Achtung. Die Fachkraft tritt dem Kind oder der Familie nicht als Besserwissende entgegen, sondern als Gegenüber, das Verantwortung übernimmt – für die Beziehung ebenso wie für den professionellen Auftrag.

Vertrauen ist damit nicht nur eine emotionale Qualität, sondern auch eine ethische. Es geht darum, dem Gegenüber mit Wohlwollen zu begegnen, selbst dann, wenn das Verhalten schwierig ist. Das bedeutet: Kritik darf sein, aber ohne Herabsetzung. Klarheit ist notwendig, aber ohne Rechthaberei. Die Fachkraft agiert als Mensch in Rolle und nicht als Rolle ohne Menschlichkeit.

In der Praxis bedeutet das oft, Spannungen auszuhalten: zwischen Nähe und Distanz, zwischen Verständnis und Konfrontation, zwischen Begleitung und Grenzziehung. Vertrauen kann wachsen, wenn diese Spannungen nicht ausgeblendet, sondern reflektiert und bearbeitet werden in der Supervision, im Team, in der Selbstreflexion.

Vertrauen ist damit kein Gefühl, das sich von allein einstellt, sondern eine Handlung. Es muss aktiv aufgebaut, gehalten und, wenn nötig, auch wiederhergestellt werden. Es ist der Kern jeder tragfähigen Beziehungsarbeit und damit der Schlüssel zu jeder nachhaltigen Hilfe. Ohne Vertrauen bleibt Hilfe formal. Mit Vertrauen wird sie wirksam.

Was Beziehungsarbeit braucht

Beziehungsarbeit lebt von Haltung, aber sie braucht Struktur. So selbstverständlich, dass auf fachlicher Ebene klingen mag, so wenig ist es bisher Realität in der organisatorischen und politischen Praxis der Jugendhilfe. Trotz ihrer erwiesenen Bedeutung für den Hilfeerfolg wird Beziehungsarbeit oft als implizites Nebenprodukt betrachtet, als etwas, das Fachkräfte „einfach mitbringen“ sollen. Doch Beziehung ist kein Selbstläufer. Sie erfordert Zeit, Ener-

gie, emotionale Präsenz und geeignete Rahmenbedingungen.

Eine erste Voraussetzung für gelingende Beziehungsarbeit ist eine realistische Fallzahl. Fachkräfte, die 20 oder mehr Fälle gleichzeitig betreuen müssen, geraten schnell in einen Modus des Abarbeitens. Für nachhaltige Beziehungsgestaltung fehlt dann schlichtweg die Zeit für Reflexion ebenso wie für spontane Kriseninterventionen, längere Gespräche oder wiederholte Kontaktversuche bei Rückzug der Klient*innen. Beziehung aber braucht Wiederholung, Verlässlichkeit und Flexibilität, nicht nur im Kalender, sondern auch in der inneren Haltung.

Zweitens braucht Beziehungsarbeit verlässliche Räume der Reflexion. Supervision, kollegiale Beratung und Teamzeiten sind keine Luxusangebote, sondern professionelle Notwendigkeiten. Gerade weil Beziehungsarbeit oft unbewusste Prozesse aktiviert, sowohl bei den Klient*innen als auch bei den Fachkräften, ist es essenziell, diese Dynamiken zu besprechen. Nur wer regelmäßig Gelegenheit hat, sich mit anderen auszutauschen, kann belastende Muster erkennen, Grenzen wahrnehmen und neue Perspektiven entwickeln.

Drittens braucht Beziehungsarbeit fachliche Weiterentwicklung. Fortbildungen, Fachtage und Studien sollten nicht nur auf rechtliche Standards oder Dokumentationstechniken fokussieren, sondern auch auf Kommunikationskompetenz, Beziehungsgestaltung und Selbsterfahrung. Es braucht Räume, in denen nicht nur „Fälle“ besprochen werden, sondern Beziehung als professionelle Dimension im Zentrum steht.

Viertens muss sich die Haltung der Beziehungsorientierung auch in der Führungskultur spiegeln. Eine Leitung, die

selbst beziehungsfähig agiert, zugewandt, klar, reflektiert, schafft eine Kultur, in der Fehler besprechbar, Belastungen ernst genommen und Erfolge gemeinsam gefeiert werden können. Wo hingegen Druck, Kontrolle und Kennzahlenorientierung dominieren, wird Beziehung zur Nebensache – sowohl intern als auch extern.

Schließlich gehört Beziehungsarbeit in die Leistungs- und Qualitätsvereinbarungen. Sie darf nicht nur implizit erwartet, sondern muss explizit gefördert werden. Das bedeutet: Zeit für Beziehungsaufbau muss einkalkuliert werden. Reflexionsräume müssen verbindlich vorgesehen sein. Evaluationen sollten nicht nur Output messen, sondern auch Beziehungsgüte, etwa durch qualitative Befragungen, Feedbackverfahren oder Fallreflexionen.

Wer Beziehungsarbeit stärken will, muss sie sichtbar machen: als das, was sie ist, ein zentrales Wirkprinzip, das Professionalität, Struktur und Schutz verdient. Denn Fachkräfte können nur so stabil, verlässlich und authentisch sein, wie es die Rahmenbedingungen zulassen. Gute Beziehungsarbeit ist kein Zufallsprodukt, sie ist ein Resultat guter Organisation, kluger Leitung und einer Kultur, die das Menschliche im System nicht als Störung, sondern als Ressource versteht.

Praxisbeispiele aus der ambulanten Jugendhilfe

Beziehungsaufbau durch Biografiearbeit: Bevor konkrete Ziele vereinbart werden, nimmt sich die Fachkraft bewusst Zeit, die Lebensgeschichte und prägende Erfahrungen des jungen Menschen kennenzulernen. Gemeinsam werden Ressourcen, wichtige Bezugspersonen und bedeutsame Erlebnisse erarbeitet, etwa durch Gespräche, das Betrachten von Fotos oder das Zeichnen eines Lebenslinien-Diagramms. Dieses Kennenlernen schafft Vertrauen, stärkt das Selbstwertgefühl und ermöglicht, spätere Ziele an der individuellen Lebensrealität auszurichten.

Beziehungsaufbau durch Alltagsaktivitäten: Ein Jugendlicher mit langjähriger Institutionserfahrung verweigert zunächst jede Zusammenarbeit. Die Fachkraft verzichtet bewusst auf sofortige Zielvorgaben und beginnt stattdessen, ihn bei kleinen Erledigungen zu begleiten, vom Einkaufen bis zum gemeinsamen Kochen. Über diese niedrigschwelligen Kontakte entwickelt sich ein tragfähiger Gesprächsrahmen, in dem auch belastende Themen angesprochen werden können.

Stabilisierung in Übergangsphasen: Eine Jugendliche steht vor dem Wechsel in eine eigene Wohnung. Die Fachkraft nutzt die regelmäßigen

Treffen nicht nur für organisatorische Vorbereitung (Mietvertrag, Behörden), sondern auch für emotionale Begleitung, etwa durch das gemeinsame Erarbeiten von Strategien gegen Einsamkeit und Überforderung in den ersten Wochen.

Sonia Cavallo ist Gründerin und Geschäftsführerin der Lebensvision – Kinder- und Jugendhilfe GmbH mit Sitz in Urmitz (Rheinland-Pfalz). Der freie Träger bietet ambulante Hilfen zur Erziehung in Koblenz und Umgebung an, darunter Sozialpädagogische Familienhilfe, Erziehungsbeistandschaften und Begleitete Umgänge.

Das Angebot richtet sich an Kinder, Jugendliche und Familien in herausfordernden Lebenssituationen und setzt auf eine ressourcenorientierte Unterstützung.

Zentrales Leitprinzip ist die Beziehungsarbeit als tragender Wirkfaktor: Fachkräfte treten den Familien mit Empathie und professioneller Präsenz gegenüber, um gemeinsam tragfähige Perspektiven zu entwickeln.

Literaturverzeichnis

- 1 Böhnisch, L. (2013): Pädagogik in der späten Moderne. Juventa.
- 2 Böllert, K. (2014): Sozialpädagogische Beziehungen. In: Sozial Extra, 38(4), 28–31.
- 3 Grunwald, K./Thiersch, H. (2016): Zugänge zum Verstehen Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Beltz Juventa.
- 4 Heiner, M. (2020): Haltung zeigen in der Kinder- und Jugendhilfe. Beltz Juventa.
- 5 Hegener, S. (2019): Beziehungsarbeit im Alltag der Jugendhilfe. In: neue praxis 49(1).
- 6 Hüther, G. (2018): Wie aus Kindern glückliche Erwachsene werden. Beltz.
- 7 Juul, J. (2006): Leitwölfe sein. Beltz.
- 8 Klosinski, G. (2015): Psychodynamik von Resilienz. Klett-Cotta.
- 9 Petermann, F. (2011): Resilienzförderung bei Kindern. Hogrefe.
- 10 Rogers, C.R. (1961): On Becoming a Person. Houghton Mifflin.
- 11 Schore, A. (2003): Affect Regulation and the Repair of the Self. Norton.
- 12 Thiersch, H. (2022): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Beltz Juventa.
- 13 Ungar, M. (2017): Change Your World: The Science of Resilience. Sutherland House.

» Die stationäre Kinder- und Jugendhilfe als “Stiefkind der Pädagogik”? – Systemkrise oder hausgemachtes Problem?

Leitungskräfte zwischen Belastung und innovativer Personalführung



Isabell Mirkes

(Foto: privat)

Isabell Mirkes ist in der stationären Kinder- und Jugendhilfe in Rheinland-Pfalz tätig und verfügt über langjährige praktische Erfahrung in diesem Arbeitsfeld. Sie studierte Sozial- und Organisationspädagogik an der Universität Trier (B.A.) und Erziehungswissenschaften an der Goethe-Universität Frankfurt am Main (M.A.). Derzeit arbeitet sie in leitender pädagogischer Funktion bei einem Träger der stationären Jugendhilfe. Ihre fachlichen Schwerpunkte liegen in den Bereichen pädagogische Beziehungsarbeit, Organisationsentwicklung sowie Qualitätsentwicklung in der Kinder- und Jugendhilfe.

Seit vielen Jahren beschäftigt die Gewinnung qualifizierter und geeigneter Fachkräfte die Praxis und Fachwelt der Kinder- und Jugendhilfe. Auch die Mitgliedseinrichtungen des VPK müssen sich mit dieser Thematik auseinandersetzen und haben teils unterschiedliche Konzepte und kreative Ansätze entwickelt, um den Wettbewerb um qualifiziertes Personal erfolgreich zu meistern. Wie verschiedene Einrichtungsleitungen mit dieser Herausforderung umgehen, hat Isabell Mirkes im nachfolgenden Artikel, den sie im Rahmen ihrer Masterarbeit erstellt hat, dargelegt. Auch eine Leitungskraft aus einer Mitgliedseinrichtung des VPK wurde im Zuge der Erhebung befragt; aufgrund der anonymisierten

Darstellung wird die Einrichtung jedoch nicht namentlich genannt. Die Einschätzungen verdeutlichen exemplarisch, welche Strategien undhaltungen in der Praxis dazu beitragen können, den Fachkräftemangel konstruktiv zu bewältigen.

„Der sozialpädagogische Arbeitsmarkt ist leergefegt“ (Rauschenbach et al., 2024). Mit diesen Worten wird im Kinder- und Jugendhilfereport 2024 der bestehende Fachkräftemangel im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland beschrieben. Einrichtungen der stationären Kinder- und Jugendhilfe befinden sich dabei in einer besonders prekären Situation. Es herrscht ein starker

Mangel an qualifiziertem Personal, gleichzeitig sind die Bedarfe der Kinder und Jugendlichen gestiegen. Einrichtungen sehen sich zunehmend mit Schwierigkeiten konfrontiert, qualifiziertes Personal zu gewinnen und langfristig zu binden. Während politische und gesellschaftliche Diskurse vor allem strukturelle Ursachen wie Ausbildungskapazitäten, Vergütung und Arbeitsbedingungen betonen, bleibt die Perspektive der Leitungskräfte häufig unterbelichtet – obwohl gerade sie maßgeblich Einfluss auf Teamkultur, Personalführung und institutionelle Entwicklung nehmen.

Im Rahmen meiner Masterarbeit in Erziehungswissenschaften wurden die

Sichtweisen der Fachkräfte in Leitungsposition auf den Fachkräftemangel in der stationären Kinder- und Jugendhilfe in den Blick genommen. Diese wurde mithilfe von leitfadengestützten Expert*innen-interviews erhoben und mit der Methode des thematischen Codierens nach Flick ausgewertet. Ziel der Arbeit war es, die unterschiedlichen Sicht- und Erfahrungsweisen der Leitungskräfte im Kontext des Fachkräftemangels aufzuzeigen. Die Ergebnisse sollen einen Einblick geben, wie sie die Herausforderungen bewältigen und welche Strategien sie nutzen, um den Fachkräftemangel zu bekämpfen. Durch den Vergleich der verschiedenen Positionen der Fachkräfte sollen die unterschiedlichen Perspektiven auf den Fachkräftemangel aufgezeigt werden.

Die Ergebnisse geben Einblick in unterschiedliche Sichtweisen auf die Problematik und verdeutlichen zentrale Kernthemen. Es handelt sich dabei nicht um repräsentative Befunde, die auf die Allgemeinheit übertragbar wären, sondern um subjektive Einschätzungen einzelner Leitungspersonen, die gleichwohl wertvolle Hinweise auf Strukturen, Dynamiken und Haltungen innerhalb des Feldes geben.

Der Fachkräftemangel der stationären Kinder- und Jugendhilfe – ein hausgemachtes Problem?

Dass in der stationären Kinder- und Jugendhilfe ein Fachkräftemangel besteht, ist längst kein neues Phänomen mehr. Die befragten Leitungskräfte nehmen diesen Personalmangel jedoch in unterschiedlicher Intensität wahr. Mehrheitlich wird der Fachkräftemangel als ernstzunehmendes und zunehmend verschärftes Problem beschrieben. Eine Leitungskraft bringt

es prägnant auf den Punkt: *„Ich würde schon sagen, dass man da von einem massiven Fachkräftemangel sprechen kann. Und ich glaube, dass das noch schlimmer wird.“* (Interview 1).

Als zentrale Ursachen werden von den interviewten Fachkräften ungünstige Arbeitszeiten, unzureichende Bezahlung sowie die hohe psychische Belastung durch die Arbeit mit traumatisierten Jugendlichen benannt. Die Befragten erwarten in der Zukunft eher eine Zuspitzung als eine Entspannung der Lage.

Neben diesen häufig genannten Ursachen verweist eine Leitungskraft auf generationenspezifische Veränderungen: *„Die neue Generation von Fachkräften möchte sich nicht mehr auf ein 24-Stunden-Arbeitszeitmodell einlassen. Und das wird zunehmend schwierig für die stationäre Jugendhilfe.“* (Interview 2). Das bestehende System erscheint demnach zunehmend unvereinbar mit den Lebensentwürfen junger Fachkräfte, was als Ausdruck eines generationellen Wandels von der Leitungskraft interpretiert wird.

Ein konträrer Standpunkt findet sich in Interview 4, wo der Fachkräftemangel nicht als unausweichliche Systemkrise, sondern als teilweise hausgemachtes Problem verstanden wird: *„Manchmal denke ich, der Fachkräftemangel wird auch ein Stück weit herbeigeredet. Die Frage ist doch: Wie gut sind wir als Einrichtung aufgestellt? Wie attraktiv sind wir wirklich?“* (Interview 4). Auch die Delegation von Verantwortung an politische Entscheidungsträger wird kritisch hinterfragt: *„Wenn Arbeitsgruppen nur noch in Richtung Politik deuten, verpassen sie den Moment, sich selbst zu hinterfragen“* (Interview 4). Die Leitungskraft sieht vielmehr die Einrichtungen und ihre Leitungskräfte in der Verantwortung etwas gegen den Fachkräftemangel zu unternehmen.

„Ein Jamern über den Fachkräftemangel OHNE eine eigene Reflexion: Was macht meine Firma, meine Einrichtung? Und auch eine Reflexion darüber: Was mache ich als Chef falsch oder richtig? Und das, das fehlt mir.“ (Interview 4).

Diese Aussagen werfen die Frage auf, inwiefern die stationäre Kinder- und Jugendhilfe selbst zur gegenwärtigen personellen Situation beiträgt und der Fachkräftemangel somit als „hausgemacht“ zu verstehen ist. Als wichtiger Aspekt wird von der Leitungskraft die Reflexion der eigenen Personalführung verstanden.

Personalsituation in der Praxis – Zwischen stabiler Führung und Mitarbeitenden an der Belastungsgrenze

Wie zeigt sich der Fachkräftemangel konkret im institutionellen Alltag? Die Leitungskräfte geben Einblicke in die personelle Situation ihrer Einrichtungen, die sich sehr unterschiedlich darstellt. Während einige Einrichtungen über stabile Teams verfügen, berichten andere von deutlicher Unterbesetzung.

Eine Fachkraft beschreibt die Situation folgendermaßen: *„Wir sind in mehreren Gruppen deutlich unter dem Soll. Und das macht sich natürlich bemerkbar – im Alltag, bei der Stimmung, bei der Belastung“* (Interview 1). Wiederholt wird der Weggang junger Fachkräfte nach dem Anerkennungsjahr thematisiert: *„Viele bleiben nicht. Sie gehen in Schulen oder andere Arbeitsfelder mit besseren Bedingungen.“* (Interview 2).

Demgegenüber stehen Einrichtungen mit stabiler Personaldecke: *„Wir sind personell gut aufgestellt. Das hat viel mit unserer Teamkultur zu tun“*

und mit stabiler Führung.“ (Interview 3). Interview 4 verweist auf die Standortattraktivität als begünstigenden Faktor. Die unterschiedlichen Personalsituationen lassen sich im Rahmen dieser Untersuchung nicht abschließend erklären; sie verdeutlichen jedoch, dass die Ursachen vielfältig und institutionell bedingt sind.

Einigkeit besteht hinsichtlich der Belastung durch Krankheitsausfälle, insbesondere bei langjährigen Mitarbeitenden. *„Die Überbelastung ist enorm. Viele Kolleginnen und Kollegen gehen daran kaputt. Und dann fehlt natürlich noch mehr Personal.“* (Interview 1). Interview 4 differenziert: *„Ein hoher Krankenstand ist nicht automatisch ein Zeichen schlechter Arbeitsbedingungen. Manchmal ist es einfach der Lauf der Dinge – langjährige Mitarbeitende haben auch gesundheitliche Themen.“*

Zudem wird der gesetzlich vorgegebene Personalschlüssel als unzureichend empfunden: *„Mit dem aktuellen Schlüssel kann man Urlaub, Krankheit und Fortbildung gar nicht auffangen. Da muss sich politisch dringend was ändern.“* (Interview 4).

Zwischen Unsichtbarkeit, Klischees und struktureller Benachteiligung – die gesellschaftliche Position der stationären Kinder- und Jugendhilfe

Ein zentrales Thema in den Interviews betrifft das gesellschaftliche Image der stationären Kinder- und Jugendhilfe. Mehrere Leitungskräfte sehen in der geringen öffentlichen Sichtbarkeit und der oft negativen Wahrnehmung einen wesentlichen Faktor des Fachkräftemangels. Die Arbeit wird häufig mit problematisierten Familienverhältnissen und „schwierigen Jugendlichen“ assoziiert. *„Uns will ja keiner.*

Wir kommen ja nur auf die Tapete, wenn gar nichts mehr geht.“ (Interview 2), beschreibt eine Fachkraft die Stigmatisierung. Eine andere bezeichnet das Arbeitsfeld als *„Stiefkind der Pädagogik“* (Interview 3) und verweist auf die marginale Präsenz in Politik und Fachdiskurs.

Einige Befragte führen dies auf historisch gewachsene Vorbehalte und mangelnde gesellschaftliche Anerkennung zurück: *„Ich glaube, da ist tatsächlich auch so eine Haltungsge-*

schichte (...) die sich gesellschaftlich verändern muss.“ (Interview 2). Andere sehen eine Polarisierung zwischen Romantisierung und Dramatisierung: *„Die einen finden Arbeit mit Kindern ‚ganz toll‘, die anderen sehen nur, wie schlimm alles ist.“* (Interview 4).

Konsens besteht darin, dass das Feld stärker von innen heraus positiv dargestellt werden müsse: *„Wir müssen das positivieren“* (Interview 2). Gleichzeitig wird die Spannung zwischen Öffentlichkeitsarbeit und Datenschutz



(Foto: freepik)

betont: *„Das ist irgendwie das Zuhause der Kinder (...) schön wäre es, wenn es in den Medien ein bisschen mehr vertreten würde.“* (Interview 2).

Einige Einrichtungen nutzen bereits Social Media oder kreative Öffentlichkeitsformate, um ein realistisches Bild ihrer Arbeit zu vermitteln: *„Wir haben (...) einen Film gemacht, den wir dann als Kinowerbung haben laufen lassen (...) man jammert nicht nur, sondern man macht was.“* (Interview 4).

Politisch werden deutliche Defizite konstatiert. Während Themen wie der Erzieher*innenmangel in Kindertagesstätten hohe Aufmerksamkeit genießen, bleibt die stationäre Jugendhilfe weitgehend unbeachtet: *„Wenn es um Erziehermangel geht, geht es immer nur um den Kindergarten (...) Die haben eine Lobby, aber [wir] nicht.“* (Interview 2). Forderungen nach höheren Entgelten und verbesserten Ausbildungsstrukturen ziehen sich durch alle Interviews.

Insgesamt wird deutlich, dass für die Interviewten die stationäre Kinder- und Jugendhilfe sowohl gesellschaftlich als auch politisch eine Randposition einnimmt – mit weitreichenden Folgen für Fachkräftegewinnung und öffentliche Wertschätzung. *„Man muss halt auch was für die Leute machen (...) da kommt halt noch sehr wenig.“* (Interview 5).

Strategien zur Bewältigung des Fachkräftemangels – zwischen Anpassung und Innovation

Die Interviews verdeutlichen, dass der Umgang mit dem Fachkräftemangel ein komplexes und dynamisches Handlungsfeld ist. Die befragten Leitungskräfte verfolgen dabei unterschiedliche Strategien zwischen pragmatischer Anpassung an bestehende

Rahmenbedingungen und innovativer Organisationsentwicklung. Drei zentrale Dimensionen treten hervor: Austausch und Netzwerkarbeit, Personalrekrutierung sowie Personalführung im Spannungsfeld von Arbeitszufriedenheit, Wertschätzung und Beteiligung.

Austausch und Netzwerkarbeit

Der fachliche Austausch wird als zentraler Faktor für die Bewältigung der Krise bewertet, jedoch unterschiedlich gestaltet. Überregionale Netzwerke und Verbände gelten als grundsätzlich wertvolle Plattformen, werden jedoch teilweise als zu wenig lösungsorientiert erlebt: *„Wir sind im Verband gut vernetzt, aber manchmal habe ich das Gefühl, es bleibt zu sehr beim Jammern.“* (Interview 1). Effektiver erscheinen interne Austauschstrukturen. Eine Leitungskraft berichtet etwa von der Gründung eines „Krisenteams Personal“, in dem Leitung und Mitarbeitende gemeinsam Entlastungsstrategien entwickeln – ein Ansatz, der sowohl Problemlösungen fördert als auch den Teamzusammenhalt stärkt (Interview 2).

Zudem betonen einige Befragte die Bedeutung von Selbstreflexion im Leitungshandeln: *„Man muss sich ehrlich fragen: Was tragen wir als Einrichtung selbst dazu bei? Nur auf die Rahmenbedingungen zu zeigen, bringt uns nicht weiter.“* (Interview 4). Diese Haltung verweist auf ein professionelles Selbstverständnis, das institutionelle Verantwortung anerkennt und gleichzeitig Gestaltungsspielräume nutzt.

Personalrekrutierung zwischen Tradition und Innovation

In der Personalgewinnung zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Einrichtungen der interviewten Fachkräfte. Klassische Methoden wie

Online-Stellenanzeigen werden vielerorts weiterhin genutzt, jedoch zunehmend als ineffektiv erlebt: *„Wir schalten Stellen auf Stepstone, Indeed und so weiter – aber das bringt kaum noch Resonanz.“* (Interview 1). Neben den klassischen Stellenportalen nutzen zwei Einrichtungen Recruiting-Dienste von externen Anbietern. Parallel dazu gewinnen soziale Medien an Bedeutung, insbesondere als Instrument zur Imagepflege: *„Wir zeigen auf Instagram den Alltag mit unseren Jungs. Das kommt gut an und zeigt, wer wir sind.“* (Interview 3).

Einrichtungen, die innovative Wege beschreiten, setzen verstärkt auf Kooperation und Potenzialorientierung: *„Wir werben gemeinsam im Landkreis, statt gegeneinander. Und im Bewerbungsverfahren zählen bei uns Haltung und Potenzial mehr als ein perfekter Lebenslauf.“* (Interview 4). Diese Öffnung markiert eine Abkehr von traditionellen Rekrutierungslogiken. Interview 5 kritisiert zudem langwierige Bewerbungsverfahren: *„Der ganze Bewerbungsprozess dauert zu lange. Wenn wir uns nicht schneller entscheiden, sind gute Leute längst weg.“*

Personalführung als strategisches Instrument gegen Fachkräftemangel

Personalführung wird von den Befragten als strategisches Instrument verstanden, um Motivation, Bindung und Leistungsbereitschaft der Mitarbeitenden zu sichern. Dabei stehen drei Aspekte im Zentrum der Interviews: Arbeitszufriedenheit, Wertschätzung und Beteiligung.

Arbeitszufriedenheit bildet die Grundlage nachhaltiger Mitarbeiterbindung. Ein positives Arbeitsklima, individuelle Flexibilität und verlässliche Strukturen fördern Identifikation und Stabilität. *„Wenn man sich*

wohlfühlt und gerne zur Arbeit geht, nimmt man auch ein bisschen mehr auf sich, weiß aber auch, wofür.“ (Interview 1). Flexible Dienstplanung und feste freie Tage werden als wichtige Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben genannt (Interview 3).

Wertschätzung wird sowohl als Haltung als auch als bewusstes Führungsinstrument verstanden. Leitungskräfte betonen offene Kommunikation, persönliche Aufmerksamkeit und Anerkennung im Arbeitsalltag: *„Wenn man ein offenes Ohr hat und Themen wirklich bespricht, macht das die Bindung stärker zum Unternehmen.“* (Interview 1). Wertschätzung zeigt sich zudem in der Förderung individueller Weiterentwicklung durch Fort- und Weiterbildungen, die Motivation und Fachkompetenz gleichermaßen stärken (Interview 5).

Beteiligung schließlich wird als zentrales Element einer partizipativen Leitungskultur hervorgehoben. Mitarbeitende sollen ihre individuellen Stärken aktiv einbringen können: *„Es sollte ein ganz großes Mitspracherecht sein, dass sich jeder mit seinen Stärken einbringen kann.“* (Interview 1). Zugleich reflektieren Leitungskräfte, dass übermäßige Verantwortungsübertragung ohne ausreichende Unterstützung zu Überforderung führen kann.

Fazit

Die Interviews zeichnen ein vielschichtiges Bild der Leitungsperspektiven auf den Fachkräftemangel. Während einige Leitungskräfte den Mangel als strukturell bedingtes und kaum beeinflussbares Problem interpretieren, erkennen andere deutliche Gestaltungsspielräume innerhalb der



(Foto: freepik)

Einrichtungen. Auffällig ist, dass dort, wo Innovation, Selbstreflexion und Teamkultur aktiv gelebt werden, die negativen Folgen des Fachkräftemangels spürbar abgemildert erscheinen. Der Fachkräftemangel fungiert somit zugleich als Belastungsfaktor und als Prüfstein professioneller Haltung.

Die Spannweite der Aussagen reicht von resignativer Systemkritik bis zu selbstbewusster Organisationsverantwortung. Neben der Personalführung wird besonders das Image des Arbeitsfeldes thematisiert. Die Strategie aller Leitungskräfte ist es, die Positivierung des Feldes durch ihre eigene Arbeit voranzutreiben. Personalführung in der stationären Jugendhilfe zeigt sich dabei in den Interviews als Balanceakt zwischen individueller Flexibilität und struktureller Stabilität, zwi-

schen empathischer Beziehungsgestaltung und professioneller Distanz sowie zwischen Wertschätzung und Leistungsanforderung. Arbeitszufriedenheit, Wertschätzung und Beteiligung erweisen sich nicht als isolierte Elemente, sondern als ineinandergreifende Dimensionen wirksamer Personalführung – deren Umsetzung jedoch maßgeblich von den personellen und organisatorischen Ressourcen der jeweiligen Einrichtung abhängt.

Insgesamt zeigt sich: Personalführung und die Rolle der Leitungskräfte in der stationären Jugendhilfe ist ein Balanceakt zwischen struktureller Begrenzung und individueller Gestaltungskraft – und damit ein Schlüsselbereich, in dem sich die Zukunftsfähigkeit des Arbeitsfeldes entscheiden wird.

» So geht Filmvermittlung heute: Wie bringe ich Film an den jungen Menschen

Leonie Rieth



Die Fantasie von Kindern und Jugendlichen anregen, ein Fenster zu fremden Welten öffnen, in Gedanken nachwirken lassen und zum Dialog einladen – gute Filme können das! Besonders eindrucksvoll und nachhaltig wirken Filme, wenn wir diese gemeinsam mit anderen schauen. Oder selbst einen Film drehen – zusammen mit gleichgesinnten Filmfans das Thema entwickeln, die Technik besorgen, das Material schneiden und den fertigen Film gemeinsam oder auch mit Publikum sichten.

Sich selbst, die eigene Geschichte oder ganz andere Perspektiven in einem Film finden und sich darüber austauschen – das geht beim Filme sehen als auch beim Filme drehen. Egal ob für die Jüngsten ab vier Jahren oder Jugendliche: Filme bieten vielfältige Möglichkeiten! Einer der wichtigsten Punkte dabei: Partizipation. Bei fast allen Schritten der Organisation einer Filmveranstaltung oder beim Filmdreh können die jungen Menschen aktiv werden und sich selbst verwirklichen. Das Potenzial von Filmen ist enorm. Neben filmkultureller Bildung wird die Medienkompetenz von Kindern und Jugendlichen gestärkt, zur Reflexion aufgerufen, Identifikation geschaffen und Fähigkeiten wie Kommunikations-



Leonie Rieth

(Foto: Bundesverband Jugend und Film)

fähigkeit, Diskussionsfreude und Interaktionsgeschick gefördert.

Das Ziel ist also: Filmveranstaltungen FÜR UND MIT Kindern und Jugendlichen ÜBERALL erlebbar machen und die Teilhabe ALLER am Gemeinschaftserlebnis Film fördern.

Der Film zwischen TikTok-Videos und Streaming-Portalen

Der Zugang zu Bewegtbild ist für junge Menschen heute einfach. Von

YouTube-Shorts zu TikTok-Videos bis hin zu Streaming-Portalen. Das beeinflusst nicht nur die Sehgewohnheiten, sondern auch das Auswahlverhalten für oder gegen bestimmte Inhalte oder Formate. Aufgrund der Flut an Inhalten seien sie sehr wählerisch, welchen Content sie konsumieren (Kids regio Studie „Keeping Up with Children as an Audience“ 2024, S. 85 <https://kids-regio.org/forum-2024/publication/>). Auch Erwachsene sollten sehr genau auswählen, welchen Content sie auswählen und worüber sie mit jungen Menschen sprechen.

Die Herausforderung ist daher: Wie bekommen auch Langfilme und hochwertige Filme Aufmerksamkeit? Wie schaffen wir es, dass die jungen Menschen einen pädagogisch wertvollen Film nicht nur gemeinsam schauen möchten, sondern ihn auch bis zum Ende schauen und dann darüber sprechen möchten? Getreu dem Motto „Die Kindheit ist zu kurz für schlechte Filme“ (Kinderfilmblog.de) wählen Expert*innen aus der filmkulturellen Bildung, von Filmfestivals, kulturellen Institutionen sowie Pädagog*innen Filme aus, die sich ideal für die Arbeit mit jungen Menschen in der Jugendhilfe, im Verein oder der Kirche eignen. Die Filme richten sich nach pädagogischen Altersempfehlungen, Themenrelevanz und Aktualität, zeigen Bekanntes in neuen Zusammenhängen und öffnen den Blick für bislang unbekannte Filme.

Institutionen wie der Bundesverband Jugend und Film (BJF) setzen sich dafür ein, dass diese passend für die Zielgruppen kuratierten Filme zur Verfügung stehen, mit pädagogischen Arbeitsmaterialien ausgestattet werden und somit allen, die Filmveranstaltungen für und mit Kindern und Jugendlichen organisieren möchten, als Komplettpaket einfach zugänglich sind.

Filme sehen – in den Dialog kommen

Im Frankfurter Grüneburgpark steht ein altes Bruchsteinhaus, eine Orangerie. Es ist später Nachmittag, im Gebäude ist es dunkel. Auf dem Boden liegen Matten wild durcheinander, Kinder und Erwachsene sitzen darauf verstreut im Raum. Auf einer Leinwand läuft der Abspann eines bunten Animationsfilms. Noch bevor das Licht langsam angeht, der Raum heller wird und die Moderatorin mit dem Mikrofon zum Filmgespräch auf die Bühne steigt, ruft es aus dem Raum: „Das ist meine Geschichte!! Der Film beschreibt mein Leben!“ – Zitat einer aufgeregten Sechsjährigen nach der Vorführung des Films „Dounia – Die Prinzessin von Aleppo“.

Filme können als echte Eisbrecher wirken – insbesondere auch bei sensiblen Themen für Jüngere wie in „Dounia – Die Prinzessin von Aleppo“, in dem die Flucht eines Mädchens aus einem Kriegsgebiet erzählt wird. Wenn es um die Auseinandersetzung mit Social Media gehen soll, zeigt „Girl Gang“ das Leben einer Influencerin mit allen Höhen und Tiefen. Zur Diskussion über Terrorismus bietet „Reconstructing Utøya“ ein besonderes Filmerlebnis. Überlebende des Massakers auf der norwegischen Insel stellen gemeinsam mit anderen Jugendlichen ihre Erlebnisse von damals nach, wodurch dieser



Filme sehen im Jugendzentrum
(Foto: Bundesverband Jugend und Film)

Film eine unglaubliche Wirkung erreicht.

Egal ob Kurzfilme, Dokumentationen oder lange Spielfilme – Filme schaffen es, bereits Kinder ab vier Jahren zu begeistern und nachhaltig zu bewegen.

Filmveranstaltung für und mit Kindern und Jugendlichen organisieren

Die kids regio Studie aus 2024 zeigt, dass Filmeschauen als „social experience“ verstanden wird und insbesondere der Austausch rund um den Film wichtig für Kinder und Jugendliche ist. Nichtgewerbliche Filmveranstaltungen – also öffentliche Filmvorführungen wie in Schule, Jugendzentrum oder KiTa ohne kommerzielles Interesse – eignen sich dafür ideal. Zudem haben diese Orte den Vorteil, dass sich das Filmpublikum bereits kennt und so das Filmevent ideal auf die Bedarfe und Wünsche zugeschnitten werden kann.

Schritt für Schritt: Die Organisation

1. Rahmen der Veranstaltung festlegen

2. Film auswählen: BJF-Clubfilmtheke nutzen
3. Veranstaltung vorbereiten
4. Veranstaltungsorganisation konkretisieren
5. Mit der Technik vertraut machen
6. Pädagogischen Rahmen festlegen
7. Passendes Filmambiente schaffen

Bereits ab dem ersten Punkt können und sollten Kinder und Jugendliche aktiv miteinbezogen werden. Diese Mitmachkultur schafft Identifikation, garantiert das Begegnen der jungen Menschen auf Augenhöhe und erreicht, dass das Interesse an hochwertigen Filmen wachsen kann, bevor der Film überhaupt gesehen wird. Denn: „The last thing the young audience wants is adults choosing what is interesting for them“ (Kids regio Studie „Keeping Up with Children as an Audience“ 2024, S. 85 <https://kids-regio.org/forum-2024/publication/>)

Während der Filmsichtung sollte das Smartphone keine Rolle spielen, aber bei der Vorbereitung oder im Nachgespräch kann der Einsatz von digitalen Devices bei Jugendlichen durchaus helfen, die Partizipation anzukurbeln und sie dort abholen, wo sie sich

aktuell bewegen. Gemeinsam im Online-Katalog nach einem Film suchen, beim Filmgespräch die im Film behandelten Themen sammeln – all das funktioniert analog wie digital.

1. **Rahmen der Filmveranstaltung festlegen**

- Wann und wo soll meine Veranstaltung stattfinden?
- Wer ist mein Publikum? Kinder/Jugendliche/gemischte Gruppen
- Welche Filme will ich zeigen bzw. welche Filme könnten mein Publikum interessieren?
- Was ist das Ziel der Veranstaltung? Lachen, Spannung oder Anregung zu Gesprächen?

2. **Film auswählen**

Nutzen Sie die BJF-Clubfilmtheek und filtern Sie im BJF-Film-Finder nach folgenden Themen:

- Altersgruppe
- Thema
- Genre
- Ziel der Veranstaltung
- Abspielmedium (DVD/Blu-Ray/MP4/16mm)
- Barrierefreiheit
- Schulfach

3. **Veranstaltung vorbereiten**

- Infos rund um den Film einholen
- ggf. Kooperationen abstimmen: Im Film geht es um Selbstverteidigung? Laden Sie den lokalen Kampfsportverein ein. Können Sie sich die Kosten für einen Beamer nicht leisten? Fragen Sie beim Verein um die Ecke, ob Sie deren Raum inkl. technischer Ausstattung nutzen können.
- Filmlizenz klären: Um einen Film öffentlich, aber nichtgewerblich zu zeigen, benötigen Sie die nichtgewerblichen Nutzungsrechte. Heißt, Sie müssen sich vor der

Filmsichtung eine Vorführlizenz besorgen. Je nach Bedarf ist Kauf oder Ausleihe, Tageslizenz oder Langzeitlizenz am kostengünstigsten.

- **Tipp:** Je nachdem wie oft Sie einen Film zeigen möchten, lohnt es sich, eine Langzeitlizenz zu kaufen. So können Sie Filme in den nächsten Jahren sooft Sie möchten zeigen – beim BJF bereits ab 40 Euro!

4. **Veranstaltungsorganisation konkretisieren**

- Ort und Tag festlegen
- Budget klären (Sponsoring, Eintritt, Vereinsbudget u.a.) für u.a. Technik-Leih, Raum-Miete, Rechtekosten, Film-Beschaffung
- Raum/Location anfragen und buchen
- ggf. Getränke/Essen organisieren
- Zielpublikum informieren

5. **Mit der Technik vertraut machen**

- Filmmedium festlegen: DVD, Blu-Ray oder digital
- Geräte klären: Beamer, DVD-/Blu-Ray-Player, Festplatte, Laptop, Tonanlage, Leinwand
- **Tipp:** Kommunale oder kirchliche Medienzentren in Ihrer Nähe verleihen Geräte wie Beamer, Player und Tonanlage – meist zu günstigen Konditionen oder kostenfrei!

6. **Pädagogischen Begleitrahmen planen**

Nutzen Sie das Potenzial von Filmen und sprechen Sie vor, während oder nach der Filmsichtung mit den Kindern und Jugendlichen über den Film. Die Möglichkeiten sind hier vielfältig: Von Ausmalbildern und Dauerkino für die Jüngsten bis hin zu Filmsequenzen, weiterführenden Fragen und Gruppenarbeiten für die Älteren. Pädagogische Begleitmateri-

alien wie von BJF, kinofenster.de, Deutscher Film- und Medienbewertung oder Filmfestivals liefern dazu kostenfrei die Arbeitsblätter oder interaktive Spiele über digitale Devices passend zur Altersgruppe. Zudem liefern Apps für die Filmanalyse wie Topshot oder Filmsprache einen idealen Einstieg in Themen wie Kameraeinstellungen, Ton und Licht.

Film-Arbeitshilfen zur Nutzung der Filme in Jugendarbeit und Schule:

bjf.clubfilmtheek.de/listeh.php

www.kinofenster.de

www.fbw-filmbewertung.com

www.jugend-filmjury.com

7. **Passendes Filmambiente schaffen**

- Ambiente entsprechend dem Publikum: Sitzkissen für die Jüngsten, Kinossessel für die Jugendlichen
- Raum verdunkeln
- Passende Dekoration als Einstimmung auf den Film: Spinnweben zu einem Gruselfilm wie „Spuk unterm Riesenrad“ oder eine Kuscheltier-Party zu „Schule der magischen Tierwesen“
- Snacks passend zum Film: Popcorn verbinden viele mit einem Filmerlebnis. Aber wie wäre es mit Plätzchen zum Weihnachtsklassiker „Als der Weihnachtsmann vom Himmel fiel“?

Rechtliches: Filmlicenz, FSK, GEMA

Filme sind als persönliche, geistige Schöpfung urheberrechtlich geschützt, § 2 Abs. 1 Nr. 6 UrhG. Möchte man einen Film vorführen, d.h. durch technische Einrichtungen öffentlich wahrnehmbar machen, benötigt man dafür die entsprechenden Nutzungsrechte des Rechteinhabers (sogenannte **Lizenz**) oder eine gesetzliche

Erlaubnis (§§ 15, 19 Abs. 4 UrhG). Solch eine Vorführlizenz müssen Sie vorab bei den entsprechenden Lizenzgebenden kaufen. Bei nichtgewerblichen Filmveranstaltungen – also öffentliche Vorführungen ohne kommerzielle Absichten – können Sie die Lizenz beispielsweise beim BJF erwerben. Die Kosten hierfür sind deutlich geringer als die gewerblichen Lizenzen. Wichtig: Nichtgewerbliche Lizenzen sind mit Vorgaben zu Einsatzgebiet, Werbung und Eintritt versehen. Informieren Sie sich unbedingt vorab, ob eine nichtgewerbliche Lizenz die Richtige für Ihre Filmveranstaltung ist.

Infos liefert:

<https://www.wer-hat-urheberrecht.de/>

<https://bjf.clubfilmthek.de/rechtliches.php>

Zusätzlich zu den Filmrechten haben die an den Filmen beteiligten Komponist*innen das Recht, für die Vorführung ihrer Musik vergütet zu werden. Für den Weg der Filmmusik von den Lautsprechern in Ihrem Vorführsaal zu den Ohren Ihres Publikums erhebt die **GEMA** eine Gebühr (www.gema.de/musiknutzer/tarife). Für seine Mitglieder hat der BJF einen Rahmenvertrag abgeschlossen. Zusätzlich zu den 15 % Rabatt für nichtgewerbliche Veranstaltungen erhalten BJF-Mitglieder somit einen weiteren Rabatt von 20 % auf die GEMA-Gebühr. Tipp: Auch andere Organisationen haben bereits einen Rahmenvertrag mit der GEMA. Das betrifft die meisten Schulen, Jugend- oder Kulturämter, Kirchengemeinden etc. Es lohnt sich daher zu prüfen, ob die eigene Einrichtung bereits einen solchen Rahmenvertrag hat, in den die nichtgewerblichen Filmvorführungen aufgenommen werden können.

Filme sind mit Altersangaben der **FSK** versehen. Die Freigaben der FSK sind verbindliche Vorgaben, die nicht unterschritten werden dürfen. Sie sollen

Kinder schützen. Ein Filmerlebnis ist oft mit starken Emotionen verbunden und die können bei Kindern durchaus verstörend wirken. Zusätzlich zu den FSK-Freigaben gibt der BJF zu allen Filmen Altersempfehlungen – die natürlich nie unter den FSK-Freigaben liegen. Ein Film z. B. über die Bankenkrise wird von der FSK durchaus ab sechs Jahren freigegeben, sofern er keine gewalttätigen oder sonstigen jugendgefährdenden Szenen enthält. Aber kaum ein Kind in dem Alter wird an diesem Film Spaß haben. Die **BJF-Altersempfehlungen** basieren auf unseren Erfahrungen, ob ein Film für Kinder geeignet ist, ob er Kindern gefallen kann und ab welchem Alter Kinder der Filmhandlung überhaupt folgen können. Allerdings gibt es auch hier noch Unterschiede: Medien-erfahrene Kinder erleben Filme anders als jene, die z. B. im Alter von acht Jahren erstmals einen Film im Kino sehen. Die BJF-Altersempfehlungen sind daher als Mittelwert zu verstehen und können ggf. nach oben oder unten variiert werden – so lange die FSK-Vorgabe eingehalten wird.

Filme drehen: Die Welt ist voller Bewegtbild

Im digitalen Zeitalter ist es einfacher denn je, einen eigenen Film zu machen. Viel Equipment braucht man nicht. Da reicht oft schon das Smartphone. Doch Filmemachen ist eine Kunst, die gelernt sein will. Was machen Regisseur*innen und wie kann ich eine Geschichte im Film erzählen? Wie setze ich Film als Erzähl- und Gestaltungsmittel ein? Durch die Arbeit am Film erhalten die Filmemacher*innen die Chance, ihre eigenen Erfahrungen zu reflektieren und eigene Narrative zu kreieren. Mit und im Film ist fast alles möglich. Wo Kulturarbeit ihre Angebote rund um Film und Filmen am Medienhandeln junger Menschen orientiert und diese ermutigt,



Workshop Licht

(Foto Bundesverband Jugend und Film)

an ihre Kreativität zu glauben und sie dabei begleitet, Bilder deuten zu lernen, entsteht echte Teilhabe. Gelebte Partizipation animiert junge Menschen, sich der Welt mitzuteilen, die persönlichen Ansichten anderen vorzustellen und das eigene (Über-) Leben oder den Platz in der Gesellschaft darzustellen.

Dabei ist Film meist auch ein Gemeinschaftsprojekt mehrerer Menschen unterschiedlicher Gewerke. D.h. die jungen Menschen stehen vor der Herausforderung, sich ein Filmteam zusammenzustellen und nach Equipment zu suchen. Medienwerkstätten oder offene Kanäle sind hier gute Anlaufpunkte, um nicht nur nach Technik zum Verleih anzufragen, sondern auch um andere Filmschaffende kennenzulernen, Film-Workshops zu besuchen oder regelmäßig an offenen Film-Gruppen teilzunehmen und somit kontinuierlich Filmprojekte allein oder in der Gruppe umzusetzen.

Im Informationsnetzwerk **Junge Filmszene im BJJ** stehen allen Interessierten zentral und umfassend Informationen über Aktivitäten und Angebote der deutschen Filmkulturszene zur Verfügung. Die Datenbanken der Jungen Filmszene enthalten detaillierte Informationen z.B. zu Festivals und Workshops und zu vielen anderen Themen rund ums Filmemachen und die Filmkultur für junge Kreative. Junge Nachwuchsfilmer*innen können die Kommunikationskanäle des Netzwerks nutzen, um sich auszutauschen und ihre Projekte zu pitchen und bekannt zu machen.

Vom Trickfilm bis zum Spielfilm: Filme drehen kennt kein Alter

Bereits die Jüngsten können selbst Filme drehen. Kinder ab vier Jahren benötigen hier natürlich noch etwas mehr Unterstützung bzw. Vorarbeit von Erwachsenen. Für einen einfachen Legetrick bzw. **Trickfilm** braucht es aber gar nicht viel: Handys oder Tablets mit Apps wie iMovie oder Stop Motion Studio – diese können zu keinen oder geringen Kosten im nächsten Medienzentrum ausgeliehen werden – und jede Menge Bastelmaterialien, Spielzeuge oder was es sonst schon vor Ort in der KiTa oder auf dem Spielplatz nebenan gibt. Egal ob ein Überthema gemeinsam überlegt wird oder es gar kein Thema gibt, die Kleinsten erschaffen ganz von selbst eine kreative Geschichte. Ein Trickfilm entsteht dann im Team, wenn Figuren und Hintergründe gesammelt und gestaltet werden, von jeder Szene ein Bild in der App gemacht wird und die App am Ende dann ganz von selbst die Bilder aneinanderreicht, sodass ein Kurzfilm entsteht. Entweder bleibt dieser Film dann ein Stummfilm oder die Kinder erstellen noch selbst Ge-

räusche dazu – auch hier heißt es wieder: die Kreativität zählt!

Zum Abschluss sollte der eigene Film dann natürlich noch gemeinsam gesehen werden. Ob in der Gruppe oder auch mit den Eltern zusammen – den ersten eigenen Film zeigen ist ein Erlebnis, dass nachhaltig prägt. Und ganz nebenbei erlernen die Jüngsten so den Umgang mit mobilen Devices, erfahren die Eigenschaften eines Films und können ihre Kreativität zum Ausdruck bringen.

Für Jugendliche bieten Formate wie **Straßeninterviews** einen idealen Einstieg. Nach einer kleinen Einführung in die Technik – entweder wird auf Smartphones oder professionellen Kameras gedreht, Mikrofone und Lichter können als professionelle Ausstattung bei Medienzentren ausgeliehen werden – und der Organisation von Zeitplan, Zuständigkeiten und Drehorten können die Jugendlichen dann in kleinen Gruppen Menschen zu einem Thema befragen und anschließend gemeinsam daraus einen Film schneiden. Diese ersten Berührungspunkte mit dem Film bieten meist eine gute Basis, um dann auch Spielfilme zu drehen. Hier kommen anschließend noch weitere Punkte wie Drehbuch schreiben und Schauspielerei hinzu.

Alle diese Filme können auch bei Filmfestivals eingereicht werden. Bei Festivals wie der „Werkstatt der Jungen Filmszene“ können auch Filme eingereicht werden, die bei medienpädagogischen Projekten entstanden sind. Eine Übersicht über die Einreichmöglichkeiten bei Festivals liefert z.B. <https://www.filmfestivals4u.net/> Denn: Den eigenen Film auch auf einem Festival präsentieren zu können, beim Filmgespräch Fragen zu beantworten und die Atmosphäre zu schnuppern – das scheint wohl für viele Filmbegeisterte der Höhepunkt.

Egal ob gemeinsam Filme sehen oder Filme drehen – die Möglichkeiten sind zahlreich, die Partizipationsraten extrem hoch und die zu erlernenden Kompetenzen vielfältig. Lassen Sie uns mehr Chancen schaffen, damit sich junge Menschen mit Film beschäftigen, Filmperlen entdecken und vielleicht ja auch später einen Beruf in der Filmbranche wählen.

Der BJJ

Der „Bundesverband Jugend und Film e.V.“ (BJF) ist die zentrale Organisation der Kinder- und Jugendfilmarbeit in Deutschland. Der BJF engagiert sich für die Filminteressen von Kindern und Jugendlichen und fördert durch vielfältige Aktivitäten ihre Filmbildung, Kreativität und Kommunikation, kulturelle Teilhabe und Medienkompetenz.

Mit rund 500 Filmen im Verleih bietet die BJF-Clubfilmothek ein sorgfältig ausgewähltes Programm für Filmveranstaltungen in Schulen, Jugend-, Kultur- und Bildungsarbeit. Alle Filme werden mit ausführlichen Informationen präsentiert: Altersempfehlungen, Informationen zu Themen und zur Machart sowie pädagogische Begleithefte oder weitere Materialien mit umfangreichen Hintergrundinformationen.

Mit rund 800 Mitgliedern bietet der BJF nicht nur eine starke Lobby, sondern auch einen umfangreichen Service, um kulturelle Filmveranstaltungen zu organisieren. Junge Filmemacher*innen finden in der Jungen Filmszene im BJF ein lebendiges Netzwerk mit vielen nützlichen Informationen und können ihre Filme beim BJF-Filmfestival „Werkstatt der Jungen Filmszene“ einreichen.

Film-Bezugsquellen für nichtgewerbliche Filmveranstaltungen:

- Bundesverband
Jugend und Film e.V.
www.BJF.info
- Filmsortiment
www.filmsortiment.de
- Katholisches Filmwerk
www.filmwerk.de
- Matthias-Film
www.matthias-film.de
- Kirchliche Medienzentralen
www.medienzentralen.de
- Landesmedienzentren
www.bildungsserver.de/schule/landesbildstellen-medienzentren-525-de.html

Vielerorts gibt es kommunale Medienzentren, die meist zumindest eine kleine Auswahl an Literaturverfilmungen vorhalten.

Genutzte Quellen:

- Kids regio Studie „Keeping Up with Children as an Audience“ 2024
<https://kids-regio.org/forum-2024/publication/>
- Kinderfilmblog.de
- <https://www.jungefilmszene.de/>

Kontakt:

Bundesverband
Jugend und Film e.V.
Fahrgasse 89
60311 Frankfurt am Main
T 069 - 631 27 23
E-Mail: mail@BJF.info

Autorin:

Leonie Rieth

Referentin Öffentlichkeitsarbeit
beim Bundesverband
Jugend und Film (BJF)

Filmempfehlungen

„Lars ist LOL“

Eine berührende Freundschaftsgeschichte über Mobbing und Verrat, Selbstbestimmung und Reue: **„Lars ist LOL“**. Am ersten Tag im neuen Schuljahr bekommt die elfjährige Amanda den Auftrag, sich um den neuen Mitschüler Lars zu kümmern.

Lars hat das Downsyndrom. Die Klasse – und leider auch Adam, in den

Amanda verliebt ist – bemitleidet und verspottet sie. Umso überraschter ist Amanda, als sich zwischen ihr und Lars eine beglückende Freundschaft entwickelt. Allerdings nur im Geheimen, denn Amanda kann die Angst, dass Lars sie vor den anderen blamiert, einfach nicht niederkämpfen. Erst recht nicht, als sie feststellt, dass bereits ein widerlicher Blog existiert, der hemmungslos über Lars herzieht und bald auch sie ins Visier nehmen könnte. Wird Amanda den Mut finden, für sich und ihre Freundschaft zu Lars einzustehen?

Der berührende Spielfilm des norwegischen Regisseurs Eirik Sæter Stordahl, wurde – neben vielen weiteren Festival-Auszeichnungen – bei der Berlinale 2025 mit dem ECFA Award 2025 als bester europäischer Kinderfilm prämiert. Ganz neu erscheint „Lars ist LOL“ mit umfangreichem Begleitmaterial im BJF-Filmverleih. Der Film eignet sich ideal, um Themen wie Inklusion, Teilhabe und Freundschaft zu diskutieren. Der BJF empfiehlt den Film ab 8 Jahren.



(Foto: Der Filmverleih)

„Belle“

Ein Cyber-Märchen der besonderen Art: **„Belle“** erzählt eine berührende Geschichte über das Erwachsenwerden im Zeitalter von Social Media, über Mobbing und virtuelle Identitäten. „Die Schöne und das Biest“ in der digitalen Welt.

Das Leben der 17-jährigen Suzu, die mit ihrem Vater in einem kleinen Dorf

lebt, verändert sich schlagartig, als sie sich auf der Plattform „U“ anmeldet – einer virtuellen Welt mit fünf Milliarden Nutzer*innen. Der Avatar der schüchternen Suzu ist die schöne und anmutige Belle. In der schützenden Anonymität der Online-Welt überwindet die junge Schülerin ihre Selbstzweifel und steigt über Nacht zum weltberühmten Star auf. Die ganze Welt möchte wissen: Wer ist Belle? Der Erfolg wird jedoch schon bald überschattet: Ein Konzertauftritt von Belle wird von der Ankunft eines mysteriösen Wesens unterbrochen. Das „Biest“ treibt in den virtuellen Weiten von „U“ sein Unwesen und will die friedliche Atmosphäre zerstören. Fasziniert von dem bedrohlich aussehenden Unruhestifter macht sich Belle daran, das Rätsel um ihn aufzudecken. Die japanische Manga- und Animé-Kultur steht derzeit bei vielen Jugendlichen hoch im Kurs und dieser japanische Animationsfilm zählt thematisch und filmisch sicher zu den Höhepunkten des modernen Animé-Films. BJF-Altersempfehlung: ab zwölf Jahren.



(Foto: Koch Media)

OMBUDDY

NEU!



Die OMBUDDY-App hilft jungen Menschen in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, Konflikte zu lösen oder gar nicht erst entstehen zu lassen.

Melde Dich jetzt an unter ombuddy.de/onboarding



Ombuddy ist ein
kostenfreies Angebot
für VPK-Mitglieder

Bei Fragen: ombuddy@vpk.de

Beteiligung und Selbstvertretung junger Menschen im Jugendhilfealltag – Praktischer Input für Fachkräfte

Uta Hohberg & Miriam Geib

Die Frage, wie angemessene Beteiligung und Selbstvertretung junger Menschen in der Jugendhilfe gelingen können, beschäftigt viele Fachkräfte, Trägerinnen und Träger gleichermaßen. Der VPK Landesverband Baden-Württemberg bietet hierzu einen fortlaufenden Arbeitskreis an, der sich intensiv mit diesem Thema auseinandersetzt. Darüber hinaus wurden bisher zwei Fachtage zu verschiedenen Aspekten der Beteiligung durchgeführt, bei denen unterschiedliche Konzepte und Praxisbeispiele unserer Mitglieder vorgestellt wurden.

Der erste Fachtag widmete sich den Themen Elternbeteiligung und Beteiligung kleiner Kinder, wobei die Herausforderungen und Bedürfnisse verschiedener Altersgruppen im Mittelpunkt standen.

Der zweite Fachtag begann mit einer Reflexion der eigenen Beteiligungspraktiken in den Einrichtungen der Teilnehmenden und griff anschließend

konkrete Beispiele für Beteiligung und Selbstvertretung auf, die altersgerecht gestaltet sind. Hierbei standen Themen wie Hilfeplangespräche, Mediennutzung, Regelwerke, Motivation sowie die Schaffung und Sicherung geeigneter Strukturen im Fokus.

In diesem Artikel möchten wir einen Überblick über unsere Ideen, Erfahrungen und Ergebnisse der Fachtage, des Arbeitskreises und einzelner Einrichtungen geben.

Wir verstehen unsere Ausführungen nicht als allgemeingültige Lösungen, sondern möchten Anregungen und Impulse aus der Praxis für die Praxis der Jugendhilfe geben.

Ergänzt werden die vorgestellten Themen durch drei Artikel aus unseren Einrichtungen zur konkreten Arbeit. Wir laden Sie ein, die vorgestellten Themenfelder kennenzulernen und gemeinsam darüber nachzudenken, wie Beteiligung und Selbstvertretung junger Menschen im Alltag noch besser gelingen können.

Übersicht der Themen in diesem Artikel

- Standortbestimmung, Reflexion und Bewertung der Beteiligungsstufe
- Beteiligung junger Menschen

- Hilfeplangespräche als Beteiligungsinstrument
- Mediennutzung und Regelwerke im Rahmen der Partizipation
- Motivation und Empowerment zur Förderung der Partizipation
- Strukturen schaffen und dauerhaft aufrechterhalten
- Haus Helma – Mitgestaltung von Anfang an
- Kinderhaus Graf – Familienarbeit
- MuKi Muggensturm – Hilfeplangespräche

Standortbestimmung, Reflexion und Bewertung der Beteiligungsstufe

Ausgangspunkt für den zweiten Fachtag war eine aktive Auseinandersetzung mit dem Thema Partizipation in der Kinder- und Jugendhilfe. Um sowohl die Seite der jungen Menschen als auch die Seite der Organisation sichtbar zu machen, wurden Grafiken von Partizipationspyramiden verwendet. Vorab wurde Partizipation als Stufenmodell nach Straßburger und Rieger, beginnend bei Informationszugewinn und gekrönt von eigenständigem Organisieren und Umsetzen, betrachtet. Im nächsten Schritt erfolgte eine Gegenüberstellung der Umsetzung der Theorie in die Praxis, aufgeteilt in „Organisation“ und „KlientInnen“:

Partizipation	Praxis Organisation	Praxis junge Menschen
Vorstufen	aktiv Informieren	sich informieren
	Meinung erfragen	Sichtweisen und Meinung einbringen
	Expertise der jungen Menschen anerkennen und einholen	Beiträge einbringen
Partizipationsstufen	Mitbestimmung zulassen	an Entscheidungen mitwirken
	Entscheidungskompetenzen teilweise abgeben	Freiräume für Verantwortungsübernahme nutzen
	Entscheidungsmacht übertragen	Entscheidungsfreiheit nutzen
Ziele	Zivilgesellschaftliche Eigeninitiative fördern, Demokratiebildung, Selbstwirksamkeit und Selbstbestimmung ermöglichen	Selbstbestimmung und Selbstwirksamkeit

Die Teilnehmenden betrachteten vor diesem Hintergrund die Beteiligungsstrukturen für junge Menschen in den Angeboten und Einrichtungen, die aktive Beteiligung der jungen Menschen sowie die eigene Beteiligung im Unternehmen. Zentrales Ergebnis der Diskussion war, dass eine vollständige Entscheidungsmacht und eigenständiges Organisieren und Umsetzen dem pädagogischen Auftrag in der Kinder- und Jugendhilfe widersprechen. Gesellschaft, Auftrag der Kinder- und Jugendhilfe und Organisation geben immer einen gewissen Rahmen vor. Hier gilt es, die richtige, zielgruppenspezifische Balance zu finden.

Beteiligung kleiner Kinder

Sammlung von Impulsen und Erfahrungen aus den Arbeitsgruppen:

- Gruppentreffen am Abend aufgrund von Müdigkeit vermeiden
- Sonntagsbrunch organisieren und die Kinder beim Einkauf beteiligen
- Dauer von Gruppentreffen ca. ½ Stunde; auf Konzentrationsfähigkeit achten und Dauer anpassen
- Gesprächsregeln spielerisch gestalten
- Befinden über Smileys oder Bilder abfragen
- Gefühlsampeln, z.B. beim Ankommen vom Kind einordnen
- Fähigkeiten beachten (Lesen, Schreiben, Sehen, Hören, ...)
- Ausdruck achtsam wahrnehmen und reagieren (Mimik, Gestik, Laute, ...)
- Bilderbücher Fotos aufhängen zu bestimmten Tätigkeiten, z.B. wie etwas aufgeräumt aussehen soll
- allen Kindern die Möglichkeit geben zu sprechen bzw. sich auszudrücken

> **Hierzu ergänzend der Artikel über die Arbeit des Haus Helma.**

Hilfeplangespräche als Beteiligungsinstrument

Sammlung von Impulsen und Erfahrungen aus den Arbeitsgruppen:

Vorbereitung von Hilfeplangesprächen:

- Verschiedene Methoden der Vorbereitung mit den Hilfeempfangenden nutzen
- Absprachen zu teilnehmenden Personen und zur Sitzplatzverteilung mit den jungen Menschen treffen
- Termine einhalten, Verschiebungen möglichst vermeiden

Vorbereitung von Hilfeplangesprächen (nach Altersstufen gegliedert)

0–10 Jahre

- bereits in der Vorbereitung unterschiedliche Sichtweisen darstellen (Tischvorlage)
- junge Menschen in die Vorbereitung mit einbinden und umfangreich informieren
- Beteiligung beim Setting ermöglichen (Ort, Sitzordnung, Wohlfühlatmosphäre)
- besprechen, was angesprochen werden soll und was nicht; methodisch eventuell mit Bildern etc. arbeiten je nach Entwicklungsstand (Darstellung)
- wenn möglich, eigenen Hilfeplan für das Kind erstellen
- Achtung: verständlich, wahrnehmbar und nachvollziehbar vorgehen

11–17 Jahre

- in der Vorbereitung: Skalierung von 1 bis 10 oder in Stufen z.B. zur Beurteilung des aktuellen Standes;

Visualisierung anders ermöglichen, z.B. Entwicklungszielkreis

- Hilfeplan immer mit Vertrauensperson vor- und nachbesprechen
- junge Menschen beim Setting im HPG mitbestimmen lassen (z.B. Teilnehmende)

Ü 18 Jahre

- Betonung der eigenen Verantwortung für selbstbestimmte Lebensführung auch im HPG
- Bericht vorab mit jungen Menschen vorbereiten (keine Überraschungen)
- SMART-Ziele
- Vorbereitung mit den jungen Menschen / Teilnehmenden des Gesprächs (Redeübungen, Bedarfe für mehr Selbstsicherheit, Merkstrategien, Medien mit einbeziehen)
- Verantwortung übertragen
- Entwicklungszielkreis

Durchführung von Hilfeplangesprächen

- Gesprächsthemen unterscheiden und im Vorfeld klären
- Trennung von Zielen und wirtschaftlichen Aspekten
- Klärung, wer an welchen Themen teilnimmt

Nachbereitung von Hilfeplangesprächen

- Gespräche mit den Hilfeempfangenden
- altersgerechte Vermittlung der Ergebnisse
- schriftliche Hilfepläne zugänglich machen

Allgemein

- Umfrage bei Kindern und Jugendlichen zum Thema HP
- junge Menschen digital am HP beteiligen
- Beiträge der jungen Menschen, denen es schwerfällt, sich im

- HP-Setting zu äußern, im Vorfeld filmen und bei der HP einbringen
- Absprachen mit Jugendämtern zum Ablauf
- Absprachen in den AGs 78

> **Hierzu ergänzend der Artikel zur Arbeit im MuKi Muggensturm**

Mediennutzung und Regelwerke im Rahmen der Partizipation

Sammlung von Impulsen und Erfahrungen aus den Arbeitsgruppen, nach Altersstufen gegliedert:

0–10 Jahre

- ZAB-Zeit (Zeitfenster für Pflichten und Mediennutzung, selbstbestimmte Nutzung der Zeit).
- Tablet-Tickets (eigenverantwortliches Einlösen)
- zeitliche Begrenzung der Mediennutzung durch W-Lan-Codes
- wenn möglich, die Eltern mit einbeziehen
- Sperren einrichten und nutzen
- Funktion der Medien im Einzelfall prüfen
- Teilhaben am Medienerleben der jungen Menschen
- Regelwerke in Gruppensitzungen abstimmen (Gos und NoGos) und regelmäßig anpassen
- Regeln gemeinsam gestalten und ausfüllen
- Grenzen setzen
- Vereinbarungen mit den jungen Menschen als Regeln/Verträge festsetzen (z.B. Spielzeit mit einem Elternteil). Regeln positiv besetzen.

11–17 Jahre

- Regeln in Gruppensitzungen abstimmen
- im Einzelfall Ausnahmen von der Regel
- Altersstaffelung
- Medienpädagogisches Konzept

- Jugendschutzfilter (z.B. Family-Link)
- Ferienfreizeiten als „Regelwerk-Klausur“ nutzen
- Gruppenverstärkerplan: Regeln in begrenzten Zeiträumen (z.B. Abendessen) zu 100 % umsetzen und dabei in der Gruppe Punkte verdienen; Punkte können für tolle Dinge eingelöst werden
- Mediennutzung oder andere Regelungen werden in Rücksprache mit den Eltern festgelegt. Acht Verschiedene Regelwerke in der 8er-Gruppe. Gleiche Regeln in der Gruppe und zu Hause. Eltern sind in der Verantwortung. Ziel: Rückführung.
- Beteiligung/Beschwerde über die OMBUDDY-App
- Medien: Aufklärung und Information!
- Eltern-Aufklärung

ü18 Jahre

- Ähnlich 10–17 Jahre
- Aufklärung und Information!
- Person im Team, die sich aktuell gut auskennt: Medienbeauftragte Person
- Raum für Austausch im Gruppen-setting, z.B. über Scam-Aktionen, Onlineshopping etc.

Motivation und Empowerment zur Förderung der Partizipation

Sammlung von Impulsen und Erfahrungen aus den Arbeitsgruppen, nach Altersstufen gegliedert:

0–11 Jahre

- Informieren über Entscheidungen in der Kinderkonferenz vorab
- Vereinbarungen zu Wünschen der jungen Menschen als Regeln/Verträge festsetzen (z.B. Spielzeit mit einem Elternteil); Regeln positiv besetzen
- Verstärkerpläne, Zielerreichung

- junge Menschen bringen selbst Themen ein, Themensammlung im Vorfeld

11–17 Jahre

- gruppenübergreifender Austausch z.B. Caritas Jugendforum

Ü 18 Jahre

- Kompromisse finden
- Ressourcen in der Gruppe erkennen
- Information zu den Rollen Gruppensprecher, Vertrauensperson etc. zur Verfügung stellen
- Gruppenabende und regelmäßiger Raum für Partizipation und Kommunikation schaffen (evtl. verpflichtend)
- mehr Motivation durch mehr Beteiligung

Sammlung von Impulsen und Erfahrungen aus den Arbeitsgruppen, nach Angebotsformen gegliedert:

Ambulant/dezentral

- Strukturen sind grundlegend
- Wahrnehmen der Beschwerdemöglichkeit der Eltern (inkl. Austausch und Lösungsfindung) als gutes Vorbild für die Kinder („Ich kann das tun ohne, dass etwas Schlimmes passiert“, erlebte Selbstwirksamkeit)

Stationär/teilstationär/zentral

- Motivation durch Selbstwirksamkeit in Strukturen der Partizipation in der Einrichtung oder im Beschwerdeverfahren
- Wechselwirkung zwischen Strukturen und Motivation
- Haltung der Mitarbeitenden und Eltern (Kultur) noch wichtiger als Struktur
- Partizipation der Mitarbeitenden in der Einrichtung (Modellernen)
- Wahrnehmen der Beschwerdemöglichkeit der Eltern (inkl. Austausch und Lösungsfindung)

als gutes Vorbild für die Kinder („Ich kann das tun, ohne dass etwas Schlimmes passiert“, erlebte Selbstwirksamkeit) Modellernen

- Erfolge schaffen / Selbstwirksamkeit erleben: Realistischer niederschwelliger Einstieg in Partizipation
- Zeitmanagement und Gefühlskarten in der Kinderkonferenz
- Frühzeitige Motivation durch die Mitarbeitenden
- Partizipation ist auch, das zu benennen, was positiv ist
- Feste klare Rahmen
- Raum für die Themen der jungen Menschen haben
- Protokoll zur Unterschrift
- Motivationskleber
- Glas mit schönen Momenten sammeln und z.B. auf Freizeit vorlesen
- Erfolgsverstärker
- „Führerschein“, der in der Kinderkonferenz beantragt und abgestimmt wird

Strukturen schaffen und aufrechterhalten

Sammlung von Impulsen und Erfahrungen aus den Arbeitsgruppen, nach Angebotsform gegliedert:

Ambulant/dezentral

- Wahrnehmen der Beschwerdemöglichkeit der Eltern (inkl. Austausch und Lösungsfindung) als gutes Vorbild für die Kinder („Ich kann das tun ohne, dass etwas Schlimmes passiert“, erlebte Selbstwirksamkeit); Modellernen
- Kinder- / JugendbotschafterInnen
- Ablöseprozess der Verselbstständigung vs. Selbstvertretungsstruktur?
- Strukturen niederschwellig, die Medien der jungen Menschen nutzen (Herausforderung: Umsetzung und Datenschutz)

- Elternbeirat auch mit ehemaligen Eltern
- Kennenlernen Vernetzung über Aktionen (z.B. Weihnachtsfeier)

Stationär/teilstationär/zentral

- Rituale (von täglich wie z.B. gemeinsames Abendessen bis hin zu jährlichen Veranstaltungen)
- Routine bringt Selbstverständlichkeit
- Selbstwirksamkeit erfahren durch Mitwirkung
- Informationen zur Verfügung stellen
- OMBUDDY-App (Beteiligungs- und Beschwerdeapp des VPK-Bundesverbandes)
- Partizipation der Mitarbeitenden als Struktur zum Modellernen
- Demokratiebildung

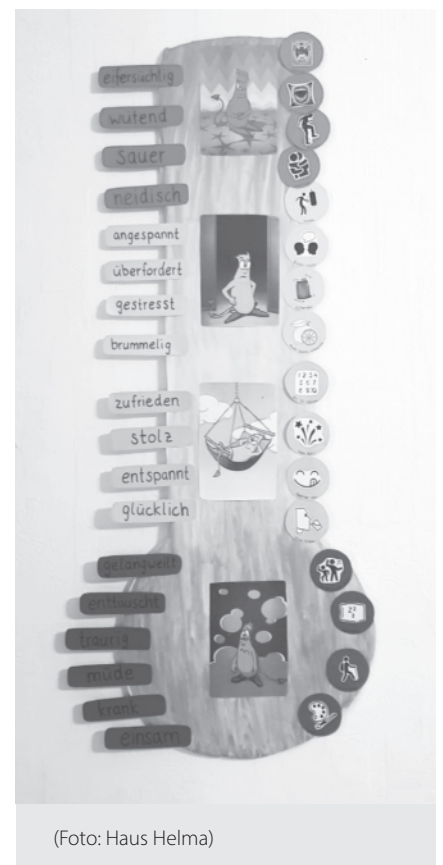
Schlussbemerkung

Die Beteiligung und Selbstvertretung junger Menschen und die aktive Beteiligung der Sorgeberechtigten in unseren Angeboten der Hilfen zur Erziehung ist und bleibt eine wichtige, notwendige und herausfordernde Arbeit für alle Beteiligten. Die Balance zwischen Pädagogik und Selbstbestimmung bedarf einer kontinuierlichen Reflexion. Strukturen müssen gemeinsam geschaffen und gelebt werden. Ebenso braucht es auf der Ebene der Fachkräfte aktive Beteiligungsstrukturen als Vorbildfunktion und als Motivation für die Mitarbeitenden, „am Ball“ zu bleiben. Nur in demokratischen Strukturen können junge Menschen ihr eigenes Potential entfalten, um selbstbewusst und gestärkt ins selbstständige Leben gehen zu können und selbstbestimmt an der Gesellschaft teilzuhaben.

Haus Helma – Mitgestalten von Anfang an

Alexandra Ehret

Haus Helma beherbergt sechs Kinder – Mädchen und Jungen. Das Aufnahmealter erstreckt sich von Geburt an bis zum Alter von sieben Jahren. Zugehörige Geschwisterkinder, die aufgrund einer akuten Krise aktuell nicht in ihren Familien leben können, nehmen wir bis zum Ende der Grundschulzeit auf. Die Begleitung der Kinder erfolgt, solange Bedarf besteht. Unser Augenmerk liegt stark in der Elternaktivierung. Wir leben in altersgemischter, familiennaher Gruppe.



(Foto: Haus Helma)

Wie Kinder durch Beteiligung Selbstwirksamkeit erleben und Vertrauen entwickeln

„Jedes Verhalten hat eine Ursache“ ist ein Grundgedanke der Traumapädagogik und unserer Arbeit. Wir beziehen den Gedanken auf das Verhalten der Kinder wie auch auf das der Eltern. Diese Haltung ermöglicht es uns, Kinder und Eltern in ihrem Tun anzunehmen und zu verstehen, statt sie zu bewerten. Kinder dürfen erkennen, dass auch sie ihr Leben selbst mitgestalten. Dies geschieht unbewusst und darf immer mehr ins Bewusstsein rücken. Wir spüren gemeinsam mit ihnen gewohnte Verhaltensmuster auf, wir üben neue ein. Wir bieten den Raum, die bewusst ausgeführten, neuen Verhaltensweisen zu sehen und deren Wirkung zu erleben.

Die Beteiligung der Kinder ist mehr als ein Konzept – dahinter steht unsere Haltung, dass Kinder aktive GestalterInnen ihres Alltags sind. Partizipation bedeutet für uns, Kinder an Entscheidungen zu beteiligen, ihre Meinungen dazu ernst zu nehmen.

In unserer Einrichtung verstehen wir Beteiligung als gelebte Beziehungsgestaltung. Wir hören zu, beziehen ein, lassen die Kinder Selbstwirksamkeit erleben. Als wesentlichen Punkt sehen wir den Fluss der Informationen. Jedes Kind muss alters- und entwicklungsentsprechend über seinen Alltag, seine Termine, Besuche der Eltern, über neue Gedanken und neue Regeln Bescheid wissen, Fragen dazu müssen beantwortet werden. Die Kinder erleben ihr Recht zur Mitsprache und Mitwirkung bis hin zur Mitbestimmung.

Echte Beteiligung bedeutet nicht, dass Kinder alles allein bestimmen. Sie bedeutet, dass wir Erwachsenen bereit sind, Verantwortung zu teilen

und darauf vertrauen, dass Kinder über ihre eigenen Belange gut Bescheid wissen. Immer wieder zeigt uns die Erfahrung, dass Routinen und Abläufe, die gut begründet sind, von den Kindern verstanden und angenommen werden und den Alltag für uns alle entspannen. Das Annehmen und Mitgestalten sind Grundvoraussetzungen, damit Regeln eingehalten werden können.

Grundlagen gelingender Beteiligung

Um Beteiligung zu leben, benötigen wir eine gemeinsame pädagogische Grundhaltung: Wertschätzung, Offenheit, Ehrlichkeit, Authentizität sowie die Bereitschaft zur Selbstreflexion gehören für uns unausweichlich dazu.

Auch überprüfen wir in regelmäßiger Supervision unsere Haltung gegenüber den Herkunftsfamilien. Das respektvolle, wertfreie Annehmen und Anerkennen jeder individuellen Lebensgeschichte ist unser Ziel. Die Kinder sowie auch die Erwachsenen sollen erfahren, dass ihre Beteiligung erwünscht und von Bedeutung für uns ist. Für die Kinder ist es essenziell, dass wir ihren Eltern authentisch begegnen, sie annehmen und miteinbeziehen.

Im Team reflektieren wir unsere Grenzen, Herausforderungen und Stärken. Wir hinterfragen unsere Regeln sowie unsere Gedanken. Dürfen Kinder Kritik äußern? Welche Themen fordern mich heraus? Wir sprechen uns ab, erfragen Meinungen, treffen Entscheidungen gemeinsam und fördern Selbstverantwortung – bei Kindern wie auch bei uns selbst.

Wir beziehen alle Eltern aktiv ein, auch sie übernehmen Verantwortung, nehmen an Familiengesprächen teil, entwickeln mit uns gemein-

samen Regeln und Ziele. Gemeinsames Tun gibt Sicherheit und schafft Vertrauen.

Beteiligung beginnt immer bei unserer Haltung und wächst mit der Bereitschaft, sich selbst zu hinterfragen. Beteiligung braucht ein Team, das diese Haltung trägt.

Durch gelebte Beteiligung stillen wir grundlegende, psychische Bedürfnisse der Kinder:

- Der Wunsch nach Bindungs- und Beziehungsaufbau:
Ich gehöre dazu.
- Der Wunsch nach Orientierung und Kontrolle: Ich weiß, was passiert.
- Der Lustgewinn:
Ich darf Freude erleben.
- Das Stärken des Selbstwerts:
Meine Meinung zählt, ich bin wichtig.

Kinder, die beteiligt werden, lernen, ihre Bedürfnisse zu äußern, Verantwortung zu übernehmen, Konflikte zu lösen und andere Perspektiven zu respektieren. Sie erfahren, dass Mitgestaltung erlaubt ist und dass Beschwerden nichts Negatives sind, sondern Entwicklung ermöglichen.





(Foto: Haus Helma)

Wie wir Beteiligung im Alltag leben

Beteiligung findet in kleinen, alltäglichen Entscheidungen, die große Wirkung zeigen, statt.

Körper

Die Kinder entscheiden alters- und entwicklungsentsprechend für sich selbst. Beteiligung beginnt beim Körperbewusstsein.

- Für unsere ganz Kleinen entscheiden wir, dass Sauberkeit wichtig ist, das Kind entscheidet selbst, ob es baden oder duschen möchte.
- Die Kinder richten am Vorabend ihre Kleidung für den nächsten Tag,

- treffen ihre eigene Auswahl während der Mahlzeiten, entscheiden über die gewünschte Menge. Niemand muss „alles“ probieren oder seinen Teller jeden Tag leer essen. Kleine Wasserkrüge fördern die Selbstständigkeit, Vesper und Pausen werden individuell gestaltet.
- Die Kinder benennen und zeigen ihre individuellen Einschlafrituale. Wir begleiten jedes Kind, nehmen Bedürfnisse ernst – ob mit Wärmetier, Entspannungsdecke, Vorlesegeschichte, Nachtlicht, Musik, geschlossener oder offener Tür.

Alltag

Wir geben den Kindern Raum, Dinge selbst zu tun – Treppen steigen, Jacke schließen, ihre Kleidung für den kommenden Tag bereitzulegen – sowie kleine Dienste im Alltag zu übernehmen. Alle Kinder kennen den immer wiederkehrenden Tagesablauf, dürfen Ausflüge mit uns planen.

An unserem bebilderten Wochenplan ist leicht zu erkennen, welche Termine anstehen, an den Fotos der BetreuerInnen sehen die Kinder schon am Morgen, wer in den Dienst kommt und wer sie am Abend ins Bett bringt.

Ein Beispiel für die kleine Umsetzung im Alltag: Ein Kind möchte sein Bauwerk aus vielen kleinen Autos stehen lassen – daher wurde entschieden: „Autos parken“ zählt auch als Aufräumen. Kleine Gesten wie diese zeigen dem Kind, dass Mitbestimmung ernst genommen wird.

Wir zeigen Möglichkeiten, um Emotionen zum Ausdruck zu bringen. Unsere Kinder haben Zugang zu unserem Boxsack, zu Wutbüchern, Kissen, zu unserem Trampolin oder einzelnen, individuellen Rückzugsorten. Eine Musikbox steht zur Verfügung, um die eigene Lieblingsmusik zu hören. Das Gefühlsbarometer unterstützt dabei, Emotionen zu benennen. So wird emotionale Bildung Teil des Alltags.

In regelmäßigen Abständen findet Eins-zu-eins-Zeit mit der Bezugserzieherin statt. Diese „Sternstunden“ dürfen die Kinder mitgestalten, ihre eigenen Wünsche äußern.

In der Kinderkonferenz besprechen wir Themen, Regeln und Wünsche. Mit Unterstützung von Gefühlskarten, Smileys, unserem Gefühlsbarometer, das die Gefühle kleiner „Gefühlsmonster“ zeigt, können sich auch unsere Kleinsten ausdrücken. Eine große Sanduhr zeigt die Sprechzeit eines jeden in der Begrüßungsrunde, ein Sprechtier unterstützt das Kind, das spricht. Ein Wecker mit ablaufender Anzeige unterstützt die eigene Zeitwahrnehmung – so wird das Warten anschaulich, Zeit besser planbar. Wir gestalten wiederkehrende Abläufe kindgerecht und verbildlichen diese, damit die Kinder selbstständig überprüfen können, was noch ansteht, was schon erledigt ist.

Bekommen Kinder den Raum für das Entwickeln von Ideen, dann finden sie eigenständig die tollsten Lösungen, sie führen Anwesenheitslisten und schreiben oder malen Protokolle – begleitet, aber nicht dominiert von uns Erwachsenen.

Transparenz und Beteiligung an Prozessen gibt den Kindern Sicherheit. Die Kinder sehen, was in ihrer Wohngruppe geplant ist.



(Foto: Haus Helma)

Elternkontakte

Wir gestalten die Elternbesuche alters-entsprechend und bedürfnisorientiert. Ob wöchentlich, oder mehrmals in der Woche, ob bei uns oder auch mal außer Haus, ob telefonisch oder nur im direkten Kontakt, all dies gestalten wir individuell, erklären und besprechen uns mit den Eltern. Wir beteiligen die Eltern an allen Entscheidungen, die den Alltag ihrer Kinder betreffen.

Jugendamt

Jedes Kind kennt seinen für es zuständigen „Sozialarbeiter“ des Kommunalen Sozialen Dienstes (KSD), jedes Kind darf diesen jederzeit kontaktieren.

Vor Hilfeplangesprächen besprechen wir mit den Kindern die geplanten Inhalte, erfragen, was das Kind gern besprechen möchte, beschreiben gemeinsam die Ziele, stärken die Kinder diese selbst zu benennen und besprechen, welche Beteiligten am Gespräch teilnehmen. Das Kind entscheidet, ob es teilnehmen möchte und wie lange. Anschließend besprechen wir gemeinsam das Ergebnis und überlegen konkret, was wir tun können und wie wir die neu gesteckten Ziele im Alltag umsetzen und erreichen können.

Fazit

Beteiligung ist in unseren Augen die Grundlage jeder gelingenden Beziehung. Beteiligung bedeutet, Kindern auf Augenhöhe zu begegnen. Sie ist gelebte Demokratie – in großen wie in kleinen Momenten: beim Duschen, beim Essen, beim Zuhören. Kinder, die erleben, dass ihre Meinung zählt, entwickeln Vertrauen – in sich, in andere und in die Welt.

Und Erwachsene, die bereit sind, zuzuhören, loszulassen und Verantwortung zu teilen, schaffen Räume, in denen Kinder wachsen können.

Kinderheim Graf – Familienarbeit

Stefan Schäfer

Unsere Einrichtung bietet neben ambulanten Hilfen rund 40 stationäre Plätze nach § 34 SGB VIII und teilweise nach § 35a SGB VIII an. Dazu gehören drei Regelgruppen, zwei Intensivgruppen sowie Betreutes Jugendwohnen. Die jungen Menschen, mit denen wir arbeiten, sind im Schul- und Ausbildungsalter und junge Erwachsene.

Wie in der breiten Praxis und in der Fachwelt gilt auch bei uns im Kinderheim Graf die Beteiligung und Mitwirkung der jungen Menschen als ein wesentlicher Bestandteil des Kinderschutzes. Kinder und Jugendliche sollen ihre Rechte wahrnehmen, ihre Anliegen einbringen und sich aktiv am Alltag beteiligen. Dafür nutzen und entwickeln wir verschiedene Methoden weiter, darunter:

- Gruppensitzungen
- Gruppensprechersitzungen
- Beschwerdebriefkästen
- eine externe Beschwerdeperson

Ein besonderer Schwerpunkt unserer Arbeit liegt seit vielen Jahren auf der Familienarbeit. Bereits vor rund 40 Jahren haben wir damit begonnen, im Mehrfamiliensetting mit den Familien der bei uns untergebrachten Jugendlichen zu arbeiten. Mehrmals im Jahr kamen die Familien für ein Wochenende in die Einrichtung, um gemeinsam mit systemisch ausgebildeten Familientherapeut*innen an ihren Themen zu arbeiten. Schon damals wurde die Bedeutung der Elternbetei-



(Foto: Freepik)

ligung erkannt – ein Ansatz in unserer Form der Familienarbeit, den wir seither konsequent weiterentwickeln.

Dabei zeigt sich: Eine echte und nachhaltige Beteiligungskultur entwickelt sich dann besonders gut, wenn auch die Familien einbezogen werden. Wir verstehen Elternbeteiligung als integrales Schlüsselement, um Kinder und Jugendliche zu befähigen, sich selbst zu vertreten und aktiv mitzuwirken. Wenn wir in diesem Text von „Familie“ oder „Eltern“ sprechen, meinen wir stets alle zentralen Bindungs- und Bezugspersonen – unabhängig davon, ob es sich um biologische Eltern, soziale Eltern oder andere wichtige Menschen handelt.

Die hier beschriebenen Ansätze beruhen vor allem auf dieser langen praktischen Erfahrung in der Zusammenarbeit mit Familien. Sie erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit der Forschungslage, sondern möchten Impulse geben, wie Elternbeteiligung in der stationären Jugendhilfe konkret gestaltet werden kann.

Elternbeteiligung im Kinderheim Graf

Elternbeteiligung erfüllt unserer Meinung nach mehrere Funktionen:

- Sie trägt direkt zum Kinderschutz bei,
- sie wird zum Übungsfeld demokratischer Prinzipien,
- sie sichert die Beziehung zwischen jungen Menschen und ihrem Herkunftssystem,
- sie fördert durch die Wiederherstellung bzw. Stabilisierung der Beziehungen zur und innerhalb Familie die Autonomieentwicklung der Kinder und Jugendlichen und
- sie reduziert Loyalitätskonflikte.

Beteiligung und Kinderschutz

Beteiligung als Kinderschutz bedeutet für uns, dass durch die aktive Einbindung der Eltern eine Kultur der offenen Kommunikation entstehen kann. Sorgen und Konflikte dürfen frühzeitig benannt werden, Tabus und Sprechverbote verlieren an Macht. Eltern erleben, dass ihre Stimme zählt, und trauen sich eher, Missstände oder Unsicherheiten anzusprechen. Wir sind der Meinung, dass Transparenz und der Abbau von Machtasymmetrien wichtige Schutzfaktoren darstellen. Eltern sind damit nicht nur Adressaten, sondern aktive Partner im Schutzraum stationärer Jugendhilfe.

Übungsfeld für demokratische Prinzipien

Beteiligung als Übungsfeld für Demokratie zeigt sich für uns darin, dass Kinder und Jugendliche erleben: Auch ihre Eltern werden beteiligt, respektiert und ernst genommen. Sie sehen, wie Mitsprache, Aushandlung

und Kompromisse funktionieren und wie Konflikte konstruktiv bearbeitet werden können. Aktuelle demokratiepädagogische Ansätze betonen, dass junge Menschen Demokratie nicht theoretisch lernen, sondern praktisch erleben müssen – in Schule, Gesellschaft und besonders auch in ihrer Familie. Wenn Eltern mitreden, wird Demokratie im Alltag sichtbar und vorgelebt. Diese Ansätze tragen unserer Erfahrung nach zur Verbesserung der Kommunikations- und Beziehungskompetenz in Familien bei und unterstützen durch demokratische Strukturen nachweislich die Entwicklung von Partizipationskompetenzen und die Selbstvertretungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen. Dazu zählen auch systemische Schlüsselemente wie die Anerkennung der Eigenlogik lebender Systeme, Allparteilichkeit, Zirkularität, Kompetenz- und Lösungsorientierung, Transparenz sowie das Verständnis um die Stärke von Ritualen und Struktur.

Förderung der Beziehung zwischen jungen Menschen und ihrem Herkunftssystem und Reduzierung von Loyalitätskonflikten

Bei uns erleben wir, dass Kinder und Jugendliche schwierige und kritische Anliegen oft erst über ihre Eltern einbringen. Die Jugendlichen helfen somit den Eltern dabei, die aktive Rolle zu sichern und nicht in Loyalitätskonflikte zu geraten, indem sie sich zwischen Einrichtung und Familie entscheiden müssen. In unserer Praxis landet dies häufig in Familiengesprächen oder -seminaren. Beschwerden, die über Eltern geäußert werden, sind in einen sicheren Resonanzraum eingebettet, was Eskalationen vermeidet und Beziehungen schützt. Gleichzeitig erfahren Kinder ihre Eltern als handlungsfähig und präsent – ein

entscheidender Schutzfaktor für Identität und Selbstwert.

Mit zunehmender Dauer der Jugendhilfeeinführung beobachten wir, dass die Beteiligungschancen der Eltern abnehmen. Während zu Beginn die Einbindung noch im Fokus steht, geraten Eltern später oft in den Hintergrund und werden zunehmend als weniger kompetent gesehen. Diese Entwicklung hängt vermutlich mit der hierarchischen Logik des Hilfesystems zusammen: Je intensiver die Hilfe, desto größer der Steuerungsdruck – und desto eher werden Eltern zu Randfiguren. Unsere Aufgabe ist es, dieser Dynamik entgegenzuwirken, Eltern ernst zu nehmen und sie zu befähigen, ihre Rolle weiterhin wahrzunehmen. Beschwerden von Eltern sind dabei kein Störfaktor, sondern eine Übungssituation in Elternschaft. Indem Eltern lernen, für ihre Kinder einzutreten, üben sie Fürsorge, Verantwortung und Selbstvertretung.

Struktur der Familienarbeit

Unsere Zusammenarbeit mit den Familien ist klar strukturiert und prägt unsere gesamte Haltung. Schon beim ersten Kennenlernen legen wir Wert darauf, die Mitwirkung und Beteiligung der Familie sichtbar zu machen. Dabei stellen wir unsere Arbeit transparent dar und betonen von Anfang an unsere Grundhaltung: Wir ersetzen keine Eltern. Unser Ziel ist es, die Kinder und Jugendlichen im Sinne ihrer Familie zu begleiten und ihre Entwicklung zu unterstützen. Dafür brauchen wir die aktive Mitwirkung der Eltern und ihres Umfelds. In diesem Zusammenhang sprechen wir auch offen über die Bedeutung der Zusammenarbeit der Eltern und thematisieren die Wirkung von Loyalitätskonflikten, die für Kinder und Jugendliche eine große Belastung darstellen können.

Wir unterscheiden zwischen alltäglichen Kontakten der Gruppenbetreuer mit Eltern, gezielten Familiengesprächen und Familienseminaren. In Krisensituationen werden Eltern aktiv einbezogen, nicht außen vorgelassen.

Ob die Familie zu Besuch in die Wohngruppen kommt, an Festen teilnimmt, Arztbesuche und Elternabende begleitet oder bei uns Seminare durchführt, wir legen besonderen Wert auf Gastgeberschaft und Versorgung – körperlich wie emotional. Gemeinsame Mahlzeiten, Kaffeetrinken, Spaziergänge und informeller Austausch tragen dazu bei, dass Eltern sich wohlfühlen, Vertrauen entwickeln und in ihrer Selbstregulation gestärkt werden. Unserer Erfahrung nach kommen die Familien anfangs immer mit einem stark aktivierten Bindungssystem und in einer defensiven Haltung zu uns. Wenn wir zusammenarbeiten wollen, müssen wir das Bindungssystem beruhigen und viel Orientierung und Beruhigung bieten, um möglichst Bedrohungsreaktionen abbauen und Neugier sowie Lernbereitschaft aktivieren zu können. Die explizite Arbeit im Seminarraum wird durch mehrere kleinen Pausen und eine gemeinsame warme Mahlzeit unterbrochen. Gerade dort, außerhalb der „Arbeit“, finden sehr oft wichtige Gespräche und Gruppenbildungsprozesse statt, die wir sehr präsent, bewusst und aufmerksam begleiten.

Immer wieder melden uns die Familien zurück, wie wertvoll sie unsere Maßnahmen und die damit verbundenen Methoden wahrnehmen. Teilweise bilden sich sogar tragfähige Unterstützungs- und Freundschaftsnetzwerke zwischen Familien und halten im Anschluss an die Hilfemaßnahme Kontakt untereinander. Ein paar dieser Maßnahmen sollen hier kurz vorgestellt werden:

Dialogische Familienreflexion als Trainingsfeld

Einer der festen Arbeitspunkte in den Seminaren nennen wir die „Rückschau“. Die Jugendlichen reflektieren mit ihren Eltern vor uns Fachkräften und anderen Familien die Entwicklung seit dem letzten Seminar. Diese Übung ist anfangs herausfordernd, führt aber fast immer zu spürbarem Wachstum: Eltern und Kinder lernen, offener über Probleme zu sprechen, nehmen sich selbst ernster und schätzen einander mehr wert. Dabei geht es weniger um den Inhalt als um den Prozess des Kommunizierens und des Reflektierens. Die Technik wird dabei altersgerecht angepasst – von spielerisch-gestalterischen Ansätzen mit jüngeren Kindern bis zu gegenseitigen Interviews unter Jugendlichen.

Methoden der Biographiearbeit nutzen wir unter anderem auch, um Schuld- und Schamgefühle abzubauen und Raum für Trauer und Loslassen zu eröffnen. Besonders wertvoll sind mehrfamiliäre Kontexte: Eltern erkennen, dass sie mit ihren Erfahrungen nicht allein sind, und können gegenseitig Unterstützung leisten. Anliegenklärungen haben dabei stets Priorität – die Anliegen von Eltern und Kindern werden bewusst zuerst behandelt, um ihre Perspektive ernst zu nehmen und Vertrauen aufzubauen. Zusätzlich können Eltern Begleitpersonen mitbringen, die sie emotional und inhaltlich unterstützen, was die Beteiligung erleichtert.

Beschwerden als Ressource nutzen

In Familienseminaren fragen wir Beschwerden ausdrücklich ab und schauen gemeinsam, ob sich an früheren Anliegen etwas verändert hat. So entsteht eine Kultur, in der auch schwierige Themen Platz haben. Wir fungieren dabei als Vorbilder, die Kritik einfordern und aushalten.

Elternbeteiligung im Krisenfall

Die Wichtigkeit der Elternbeteiligung zeigt sich für uns im Umgang mit Krisen. In unserem Krisenkonzept ist fest verankert, dass die Familie im Krisenfall nicht außen vor bleibt, sondern aktiv als Helfer einbezogen wird. Eltern und andere wichtige Bezugspersonen werden eingeladen, ihre unterstützende Rolle wahrzunehmen und gemeinsam mit uns nach Lösungen zu suchen. Wir erweitern das Helfersystem gezielt, indem auch Geschwister, Großeltern, Onkel, Tanten, Freunde oder enge Bekannte eingebunden werden – also all jene Menschen, die für das Kind von Bedeutung sind.

So stellen wir sicher, dass Kinder und Jugendliche in schwierigen Situationen nicht den Kontakt zu ihren wichtigsten Beziehungen verlieren. Unsere Erfahrung zeigt: Krisen eskalieren vor allem dann, wenn junge Menschen keine hilfreiche Beziehung mehr erleben. Bleiben Bindungen erhalten und fühlen sich Eltern in ihrer Rolle gestärkt, kann die Krise nicht nur entschärft werden – sie wird zugleich zu einem Lernfeld für alle Beteiligten. Eltern erfahren, dass sie auch in herausfordernden Momenten eine tragende Rolle spielen, und Kinder erleben, dass sie auf ihr familiäres Netzwerk vertrauen können.

Dieser Umgang mit Krisen setzt allerdings voraus, dass bereits zuvor eine tragfähige Beziehung zu den Eltern aufgebaut wurde. Nur wenn Eltern uns nicht als Konkurrenz erleben, sondern sich in ihrer Rolle anerkannt und beteiligt fühlen, sind sie im Krisenfall bereit, aktiv unterstützend mitzuwirken. Fehlt diese Grundlage, ziehen sie sich zurück oder reagieren abwehrend – was die Belastung für das Kind zusätzlich verstärkt. Beteiligung im Alltag und ein kontinuierlicher Vertrauensaufbau sind deshalb die ent-

scheidende Voraussetzung dafür, dass Eltern im Ernstfall wirklich als Partner an der Seite ihrer Kinder handeln können.

Gemeinsame Vorbereitung der Hilfeplangespräche

Die gemeinsame Vorbereitung der Hilfeplangespräche nimmt ebenfalls einen wichtigen Stellenwert bei uns ein. Die Auswertung der aktuellen gemeinsamen Ziele und die Erarbeitung weiterer Absprachen zu Zielen werden einerseits vor Hilfeplangesprächen besprochen und an das zuständige Jugendamt gesandt. Darüber hinaus werden sie in jedem Familiengespräch und -seminar besprochen.

Wie sehen das die Kinder und Jugendlichen?

In einer 2023 durchgeführten Umfrage, an welcher die bei uns untergebrachten Jugendlichen teilnehmen konnten, wurde, neben dem direkten Gespräch mit einer Vertrauensperson

aus der Einrichtung, die Familie als Beschwerdemöglichkeit als am wichtigsten benannt. Erst danach kamen andere Angebote wie Beschwerdebriefkästen, das Jugendamt oder externe Beschwerdestellen. Außerdem zeigte sich deutlich, dass regelmäßige Gespräche, Kontaktmöglichkeiten und Entscheidungen, die mit den Eltern abgestimmt wurden, durch die Jugendlichen sehr positiv bewertet wurden und diesen das Leben im Heim erleichtern.

Hat Elternbeteiligung Grenzen?

So wertvoll Elternbeteiligung ist, sie hat auch klare Grenzen – und diese sind für uns herausfordernd, aber unvermeidbar. Selbstverständlich geraten wir immer wieder an unsere Grenzen – ethisch, moralisch, menschlich und persönlich. Zum Beispiel wenn deutlich wird, dass Kinder misshandelt wurden oder bei Eltern eine Drogenabhängigkeit besteht. Zum anderen wird Elternarbeit auch durch rechtliche Vorgaben bestimmt:

Fragen des Kinderschutzes, Entscheidungen des Familiengerichts oder Auflagen des Jugendamtes setzen einen verbindlichen Rahmen.

Diese Situationen, in denen das Kindeswohl gefährdet ist oder Grenzen innerhalb der Familie nicht gesichert werden können, verlangen immer einen ethischen und moralischen Abwägungsprozess. Gerade in solchen Momenten zeigt sich, wie wichtig direkte und transparente Kommunikation bleibt. Auch wenn Entscheidungen für Eltern schwer auszuhalten sind, achten wir darauf, auf Augenhöhe zu sprechen, menschlich zu bleiben und so viel wie möglich an Beziehung zu bewahren.

FAZIT

Eine echte Beteiligungskultur in der stationären Jugendhilfe muss Eltern ebenso konsequent fördern wie Kinder und Jugendliche. Nur wenn Familien eingebunden, gestärkt und ernst genommen werden, können Kinder ihre Autonomie entwickeln, ohne den Bezug zu ihrer Herkunftsfamilie aufgeben zu müssen. Elternbeteiligung ist damit kein Zusatz, sondern ein integraler Bestandteil von Kinderschutz, Demokratiebildung und wirksamer Jugendhilfe.

Elternbeteiligung ist wertvoll, aber sie ist keineswegs leicht. Gerade durch das bestehende Spannungsverhältnis entstehen Reibungen: Wenn wir Eltern ermutigen, ihre Meinung offen zu äußern, bedeutet das auch, dass Konflikte sichtbar werden. Nicht selten fällt es Eltern schwer, sich nicht einfach unterzuordnen, sondern ihre Perspektive klar und gleichzeitig angemessen einzubringen – und für uns als Fachkräfte heißt es, diese Spannungen auszuhalten und konstruktiv zu nutzen. Genau darin liegt aber der Kern echter Beteiligung.



(Foto: Fotolia)



MuKi,
Mutter-Kind-
Wohnen –
Systemische
Eltern-
beratung
GmbH –
Hilfeplan-
gespräche

Birgit Seidl-März

Grundsatz

*„Ebenso wie der Säugling das Gefühl braucht, zu seiner Mutter zu gehören, braucht die Mutter das Gefühl, zu ihrem Kind zu gehören. Und nur wenn sie die aus diesem Gefühl entstehende Befriedigung erlebt, ist es für sie leicht, sich ihrem Kind ganz zu widmen. Eine solche ständige Bereitschaft, Tag und Nacht, sieben Tage in der Woche und 365 Tage im Jahr, ist einer Frau nur dann möglich, wenn sie dadurch eine tiefe Befriedigung gewinnt...“
(Bowlby, 6. Auflage, 2010, S. 65)*

Über uns...

Ein wesentliches Ziel unserer Einrichtung ist die Begleitung und Beratung von Familien mit Babys und Kleinkindern. Es ist uns ein Anliegen, die Lebensumstände aller Beteiligten zu verbessern und – im Besonderen – das Wohl der Babys und der Kinder zu sichern.

Im Rahmen unseres Angebotsspektrums bieten wir Betreutes Wohnen für Schwangere und Mütter mit Kindern an, wie auch ambulante Beratung für Familien mit Babys und Kleinkindern.

Das Grundanliegen unserer Arbeit ist, dass es Eltern zunehmend gut gelingt, feinfühlig mit den Bedürfnissen ihrer Kinder umzugehen und so harmonische Interaktionserfahrungen zwischen Müttern/Vätern und ihren Kindern zu fördern. Die entwicklungspsychologischen Beratungsinhalte sind grundlegend für unsere Arbeit im stationären wie im ambulanten Kontext.

Angebote der Einrichtung:

- Gemeinsame Wohnform für Mütter und Kinder, SGB VIII, § 19
- Hilfen zur Erziehung, SGB VIII, § 27 Abs. 2

Hilfeplangespräch systemisch kreativ – ein Schlüsselprozess für gelingende Partizipation

*Kreativität – Selbstwirksamkeit
„Zumindest in unserem westlichen
Kulturkreis, in dem eine rational-ana-
lytische Betrachtung vorherrscht,
stellt es in besonderem Maße einen*

Perspektivwechsel dar, wenn eine bildlich-intuitive und auch sinnlich-emotionale Ebene angesprochen wird (...)“

(Lindemann/Rosenbohm,
Die Metaphern-Schatzkiste)

Für alle Hilfemaßnahmen, in den Wohngruppen wie auch in der ambulanten Arbeit mit den Familien, ist die Entdeckung von Ressourcen und individuellen Stärken bei den Menschen der Motor für unser Tun.

Die strukturierte Umsetzung der Methode „Hilfeplangespräche systemisch – kreativ – gestalten“ ist ein fest verankerter Meilenstein im Rahmen aller Hilfemaßnahmen, die von der MuKi, Mutter-Kind-Wohnen, systemische Elternberatung GmbH durchgeführt werden.

Das Motto für die Methode HPG systemisch-kreativ gestalten lautet:

„Die Klientin ist der STAR“

Inspiziert von den Rollen und der Vorgehensweise bei Familienrekonstruktionen sind sowohl unser Motto als auch die Rollen der begleitenden Fachkräfte der „MuKi“ GmbH entstanden.

- Im Mittelpunkt steht die Klientin mit ihrem Kind. Sie ist der „STAR“.



(Foto: MuKi GmbH)

- die Protagonistin, deren Geschichte erzählt wird.
- Durch den reflektierenden Prozess wird die Klientin von einer systemischen Beraterin begleitet, sie übernimmt die Rolle des „Guide“.
- Die Rolle der „Beobachter“ üben die Kolleginnen aus, gemeinsame Auswertungen in Teambesprechungen und Interventionen finden statt.

5 Schritte – Modell der systemisch-kreativen Gestaltung von Hilfeplangesprächen

Schritt 1:

- Reflexion Hilfeverlauf der Fachkräfte (im Team) – systemisches Klima / innere Haltung,
 - differenzierte Wahrnehmung, dialogische Auseinandersetzung,
 - Skalierung, Einschätzung der Fachberaterinnen und pädagogischen Fachkräfte, danach
 - schriftliche Stellungnahme zum Hilfeverlauf – Einschätzung Fachkräfte.

Schritt 2:

- Hilfeverlauf mit KlientInnen reflektieren
 - Wirkung von Sprache. Beispiel: welche Aufgaben können noch nicht in vollem Umfang selbstständig erledigt werden usw.
 - Selbstreflexion der Klientin,
 - schriftliche Stellungnahme zum Hilfeverlauf – Einschätzung Klientin.

Die Einschätzung/Skalierungen des Teams (Schritt 1) und die der KlientInnen (Schritt 2) werden in einer Stellungnahme zum Hilfeverlauf/Bericht zusammengeführt und besprochen.

Schritt 3:

- „Entdeckungsreise“ mit KlientInnen

- Standortbestimmung,
- Metapher finden, aktuelle Interessen und Gefühle erfragen,
- kreative Darstellungsformen entwickeln, Umsetzung planen, Materialien zusammentragen.

Schritt 4:

- Umsetzung – kreative Gestaltung der ausgewählten Darstellungsform mit der KlientIn
 - Differenzierte Darstellung der verschiedenen Hilfethemen,
 - Unterschiede würdigen und darstellen,
 - Erfolge als Meilensteine zelebrieren und hervorheben,
 - „Noch-nicht-Erreichtes“ benennen, integrieren.

Schritt 5:

- Finale
- Die Mutter präsentiert ihren Hilfeverlauf im Hilfeplangespräch anhand ihrer Gestaltungsform.
- Die KlientIn ist der „STAR“ ist das Motto des Gesprächs.

Aus der Praxis mit KlientInnen

Mit einiger Skepsis hören die KlientInnen anfangs von der Methode der

HPG-Gestaltung. Sich zu „zeigen“, bedeutet in der Regel einen guten Grund dafür zu haben und es bedeutet mutig zu sein und manchmal auch, über den eigenen „Schatten“ zu springen. Dieser Mut kann wachsen, wenn die Menschen erleben können, dass sie selbst die Akteure der Gegenwart und die Gestalter der Zukunft sein können.

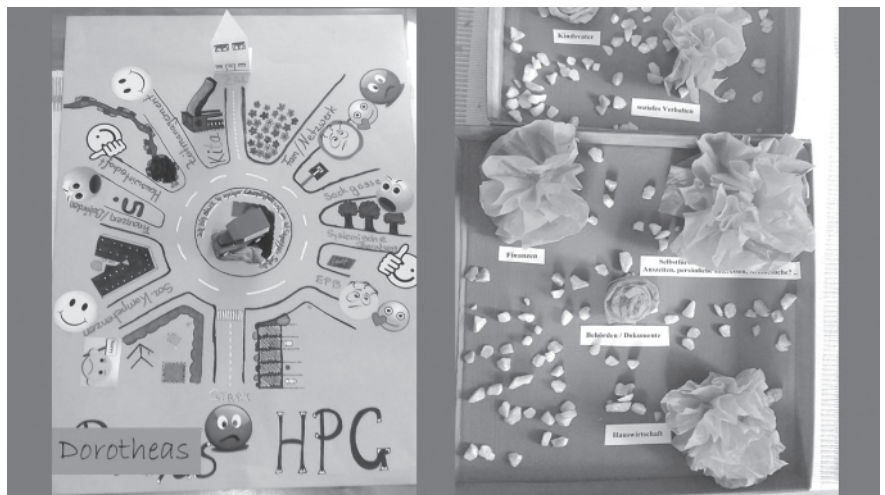
Was möchte ich sagen? Wie kann ich dem Ausdruck verleihen?

Auf beeindruckende Art und Weise finden die KlientInnen zu ihren eigenen inneren Bildern, um damit ihre Erlebnisse und Entwicklungen in den Mutter-Kind-Wohngruppen oder im Rahmen der ambulanten Hilfen darzustellen.

Mit viel Liebe zum Detail erfolgt dann in der Regel die Gestaltung. Hierzu einige Beispiele:

Eine Blumenwiese mit Krepppapier in 3D:

- Aufgeblühte Blumen stellten erreichte Ziele dar, halb geöffnete Blüten zeigten teilweise Erreichtes und geschlossene Blüten waren die Hilfethemen, die noch bearbeitet werden mussten. Die Blütenblätter waren jeweils mit den Hilfethemen beschriftet.



(Foto: MuKi GmbH)

Muffins backen:

- Voll ausgebackene und opulent dekorierte Muffins stellten erreichte Ziele dar, weniger prächtige Muffins die teilweise erreichten Ziele und nicht dekorierte und nicht hoch gebackene Muffins zeigten die Themen, die noch zu bearbeiten waren. Die Muffins trugen kleine Fähnchen, auf denen die Hilfethemen standen.

Fallbeispiel 1:

Eine Mutter, die mit ihren zwei Kindern im Mutter-Kind-Haus wohnte, hatte in einem Vorbereitungsgespräch berichtet, dass sich ihre „Wutanfälle“ wie Gewitter im Kopf anfühlten. Für ihre Darstellung zum Hilfeverlauf wählte sie die Metapher:

„WETTERBERICHT“

Differenziert konnte sie sich zusammen mit der Beraterin damit auseinandersetzen, bei welchen Themen und Lebensbereichen „die Sonne scheint“ und was ihr gut gelingt, in welchem Kontext sich manchmal Wolken vor die Sonne schieben und in welchen Situationen das „Gewitter“ aufzieht.

Die beschriebenen Differenzierungen der Hilfethemen ließen für sie die Erkenntnis wachsen, dass sie Einiges schon erreicht hatte.

Nachdem es der jungen Frau vorher kaum möglich gewesen war, ihre Stärken zu erkennen und zu benennen, konnte sie ihre Erfolge im Hilfeplangespräch zelebrieren. Die Themen, die sie noch weiterhin bearbeiten wollte, waren in dem Gesamtbild integriert und konnten von der Klientin in dem Kontext „Wetterbericht“ benannt bzw. beschrieben werden.

Fallbeispiel 2:

Eine Mutter mit zwei kleinen Jungs hatte einige schwerwiegende Herausforderungen zu lösen. Im Rahmen der Reflexion des Hilfeverlaufes wurde deutlich, dass sie das „Ruder“ in die Hand nehmen muss, um Wendepunkte zu erreichen. Die Metapher, die sie wählte war:

„MEINE INSELN UND KLIPPEN“

Mit gesammelten Naturmaterialien und einer blauen Plane gestaltete sie eine Wasserlandschaft auf dem Tisch. Sie stellte dar, dass sie zusammen mit ihren Kindern in einem Boot war und

dass sie selbst um die bedrohlichen „Klippen“ (Kindsvater) durch strudelndes Wasser manövrieren muss. Sie hatte ihre eigenen Ressourcen und Stärken als Inseln dargestellt und konnte so Perspektiven benennen und eigene Lösungen aufzeigen. Die Klippen als Gefährdungen zeigten deutlich mögliche Konsequenzen auf, die sie ebenfalls benennen konnte.

Die Mutter war sehr introvertiert und traute sich selbst kaum etwas zu. Die Inszenierung der Szene gab ihr die Möglichkeit, eine Geschichte mit vielen Facetten zu erzählen. Die Entdeckung der Inseln mit den eigenen Stärken ermöglichte der Mutter im weiteren Verlauf der Hilfe neue Entwicklungsschritte.

Fazit

Während einer internen Fortbildung für die Fachkräfte der Mutter-Kind-Wohnen GmbH war eine Aufgabenstellung für die Teilnehmenden, aufzuschreiben, welche eigenen Lebensbereiche/Themen für Außenstehende „tabu“ sind. „Wo lasse ich mir auf keinen Fall hinein reden?“ Anschließend wurde ein Schaubild mit den Antworten erstellt. Genau die Themen, die wir täglich mit unseren KlientInnen besprechen, bearbeiten, vielleicht auch kritisieren, erschienen auf dem Schaubild. Dieser deutliche „Aha-Effekt“ führte uns erneut zu der Erkenntnis, wie wichtig es ist, den Menschen und ihren Geschichten sensibel gegenüberzutreten. Wir müssen so gute fachliche Angebote mitbringen, dass Kooperation im vertrauensvollen Miteinander möglich wird. Die Methodik der fünf Schritte im Rahmen der HPG-Vorbereitungen (Prozessanalyse) stellt aus unserer Sicht eine bewährte Möglichkeit dar, KlientInnen einen sicheren Rahmen zur Entfaltung und Selbstwirksamkeit anzubieten.





Mitgliedsverbände

VPK-Bundesverband e. V.

Präsident: Martin Adam
Vizepräsidentin: Kathrin Schuten
Vizepräsident: Oliver Odenthal
Geschäftsstellenleitung: Sophia Reichardt reichardt@vpk.de
Fachreferentinnen: Janine Hahn hahn@vpk.de
Hannah Adam hannah.adam@vpk.de

Michaelkirchstr. 17 / 18, 10179 Berlin

Telefon: 0 30 / 58 58 17 16 01

E-Mail: info@vpk.de, Internet: www.vpk.de

VPK-Landesverband

Baden-Württemberg e. V.

Vorstand: Alexandra Mollenkopf,
Martin Adam, Susanne Swoboda
Schutterstraße 10, 77746 Schutterwald
Telefon: 07 81 / 9 48 21 63
Telefax: 07 81 / 93 74 50
E-Mail: kontakt@vpk-bw.de
Internet: www.vpk-bw.de

VPK-Landesverband Hamburg und Schleswig-Holstein e. V.

Vorstand: Pierre Steffen, Janko Sprenger,
Sven Gebauer
Otto-Flath-Str. 7, 24109 Kiel-Melsdorf
Telefon: 04 31 / 54 50 03 30
Telefax: 04 31 / 54 50 03 38
E-Mail: info@vpk-nord.de
Internet: www.vpk-nord.de

VPK-Landesverband

Nordrhein-Westfalen e. V.

Vorstand: Oliver Odenthal, Heike Zehme,
Philipp Spiekermann
Brockhauser Weg 12a, 58840 Plettenberg
Telefon: 0 23 91 / 58 197-60
Telefax: 0 23 91 / 58 197-69
E-Mail: info@vpk-nw.de
Internet: www.vpk-nw.de

VPK-Landesverband Bayern e. V.

Vorstand: Kerstin Kranz, Melanie Wagner,
David Stark
Wagnerbreite 3, 83607 Holzkirchen
Telefon: 0 80 24 / 30 38 77
Telefax: 0 80 24 / 3 03 25 10
E-Mail: geschaeftsstelle@vpk-bayern.de
Internet: www.vpk-bayern.de

VPK-Landesverband Hessen e. V.

Vorstand: Sarah Goldbach,
Johannes Steigleder
Ziegelhütte 2, 36381 Schlüchtern
Telefon: 0 66 61 / 96 16 30
Telefax: 0 66 61 / 63 51
E-Mail: post@vpk-hessen.de
Internet: www.vpk-hessen.de

VPK-Landesverband

Rheinland-Pfalz/Saarland e. V.

Vorstand: Sabrina Pflaum, Rosanna Coco,
Svenja Simon
Professor-Rippel-Str. 38, 55765 Birkenfeld
Telefon: 0 68 82 / 4 00 96 80
Telefax: 0 68 82 / 4 00 96 89
E-Mail: info@vpk-rlp.de
Internet: www.vpk-rlp.de

VPK-Landesverband Berlin e. V.

Vorstand: Frank Schiedel,
Christian Kocher, Benjamin Zwick
Albestr. 21, 12159 Berlin
Telefon: 0 30 / 42 85 96 56
Telefax: 0 30 / 63 42 54 13
E-Mail: info@vpk-berlin.de
Internet: www.vpk-berlin.de

VPK-Landesverband

Mecklenburg-Vorpommern e. V.

Vorstand: René Karow, Thomas
Schwertfeger, Tabea Schlaßus
Am Campus 1–11, 18182 Bentwisch
Telefon: 03 81 / 25 54 88 26
E-Mail: info@vpk-mvp.de
Internet: www.vpk-mvp.de

VPK-Landesverband

Sachsen e. V.

Vorstand: Ulrich Kuschnik,
Sibylle Gierschner, Johannes Witzke,
Tobias Engel
Käthe-Kollwitz-Str. 7, 01477 Arnsdorf
Telefon: 03 52 00 / 29 30 70
Telefax: 03 52 00 / 29 10 42
E-Mail: vpk-sachsen@gmx.de
Internet: www.vpk-sachsen.de

VPK-Landesverband Brandenburg e. V.

Geschäftsführender Vorstand:
Anna Kroupa
Geschwister-Scholl-Str. 83, 14471 Potsdam
Telefon: 03 31 / 58 11 53 77
E-Mail: office@vpk-brb.de
Internet: www.vpk-brb.de

VPK-Landesverband Niedersachsen e. V.

Vorstand: Ilka Lindner, Georg Berenzen,
Peter Falkenberg
Nikolaiwall 3, 27283 Verden
Telefon: 0 42 31 / 9 85 86 45
Telefax: 0 42 31 / 9 85 86 47
E-Mail: info@vpk-nds.de
Internet: www.vpk-nds.de

Buchbesprechung

Jugendhilfe neu machen – Konstruktive Vorschläge für einen radikalen Wandel

Systemische Soziale Arbeit
Rainer Orban

*Carl-Auer Verlag,
1. Auflage 2025*

Mit Jugendhilfe neu machen legt Rainer Orban den zweiten Band seiner Reihe zur Reform der Kinder- und Jugendhilfe vor. Während der erste Band die gegenwärtige Situation der Jugendhilfe kritisch beleuchtete und zentrale Problemlagen beschrieb, widmet sich dieser Folgeband konkreten Vorschlägen zur Weiterentwicklung. Es geht um konstruktive Ansätze für einen grundlegenden Wandel, nicht um kleinräumige Anpassungen.

Orban beschreibt, dass die Jugendhilfe über ein breites Spektrum an Konzepten und Methoden verfügt, deren Potenzial in der Praxis jedoch oft ungenutzt bleibt. Der Schwerpunkt des Buches liegt daher auf der Umsetzung vorhandenen Wissens und der Überwindung struktureller Blockaden. Ziel ist eine Jugendhilfe, die flexibler, lernfähiger und stärker vernetzt agiert.



Das Buch folgt einem praxisorientierten Ansatz. Ausgehend von einer systemischen Perspektive werden zentrale Handlungsfelder wie Organisationsentwicklung, Steuerung, Qualifizierung von Fachkräften und die Weiterentwicklung von Hilfeplanung und Kooperation beschrieben. Orban formuliert Vorschläge wie z.B. strukturelle Reformen auf der Organisationsebene, Steuerung und Qualitätssicherung, Sozialraumorientierte Kooperationen etc., die auf bestehenden Erfahrungen und Erkenntnissen aufbauen, und zeigt Wege, wie diese in den institutionellen Alltag integriert werden können.

Die Darstellung ist klar strukturiert und argumentativ nachvollziehbar. Orban gelingt es, analytische Schärfe mit einer pragmatischen Haltung zu verbinden. Seine Kritik am bestehenden System bleibt sachlich, sein Reformansatz zielt auf Veränderung

durch Verständigung und konstruktives Handeln ab. Dabei knüpft er an bekannte systemische Prinzipien an, ohne sie schematisch zu übertragen.

Der Text verzichtet auf theoretische Ausschweifungen und bleibt auf die Praxis der Jugendhilfe bezogen. Damit richtet sich das Buch an Personen, die Verantwortung für Organisation, Steuerung oder konzeptionelle Entwicklung tragen. Die Argumentation ist konsequent auf Umsetzbarkeit ausgerichtet.

Orban bleibt seinem bisherigen Stil treu. Er argumentiert aus Erfahrung, benennt Defizite deutlich und formuliert zugleich realistische Perspektiven. Jugendhilfe neu machen ist kein programmatisches Manifest, sondern ein Arbeitsbuch für Veränderung. Die Stärke liegt in der Verbindung von analytischer Klarheit, systemischem Denken und konkreten Handlungsvorschlägen.

Jugendhilfe neu machen setzt die im ersten Band begonnenen Überlegungen folgerichtig fort. Das Buch liefert keine fertigen Lösungen, sondern lädt zu einer bewussten Auseinandersetzung mit Strukturen, Verantwortlichkeiten und Gestaltungsspielräumen ein. Es bietet Anregungen für die Weiterentwicklung von Organisation und Praxis und stellt damit einen wichtigen Beitrag zur aktuellen Reformdebatte in der Kinder- und Jugendhilfe dar.

Das Buch ist im Carl-Auer Verlag erschienen.

ISBN: 978-3849706043

Preis: 24,95 Euro (152 Seiten)

„WILMO – Ein Bilderbuch über Depression in der Familie“

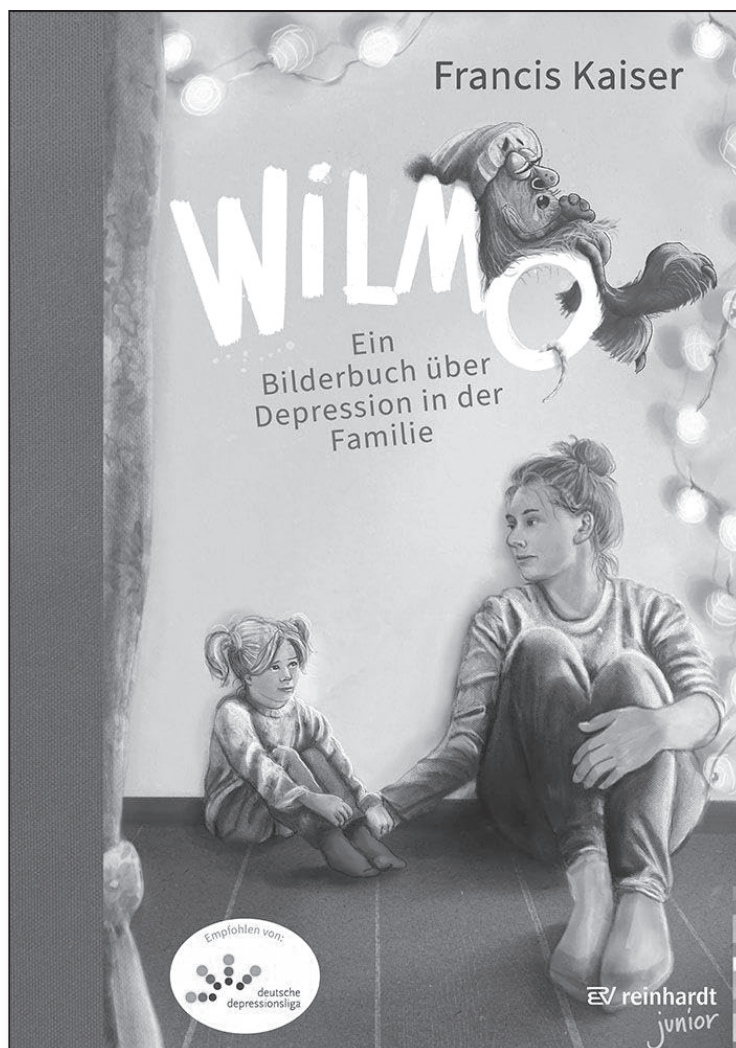
Francis Kaiser

Depressionen stellen nicht nur für die Betroffenen selbst, sondern auch für deren Freunde und Familie eine große Herausforderung dar. Besonders schwer wird es für Kinder, die spüren, dass etwas nicht stimmt, aber noch keine Worte dafür haben:

Pia versteht die Welt nicht mehr. Mama zieht sich zurück, liegt lange im Bett, weint oder wird plötzlich wütend. Vorlesen, Lachen, gemeinsames Spielen – all das ist nicht mehr wie früher. Und irgendwann fragt sich Pia leise, ob vielleicht sie selbst daran schuld ist.

Doch Papa nimmt sie und ihre Schwestern in den Arm und erklärt: Niemand trägt Schuld an Mamas Gefühlen. Mama ist krank. Ihre Krankheit heißt Depression und sie fühlt sich manchmal an wie ein kleines, unsichtbares Wesen, das sich auf ihre Schulter setzt und sie traurig oder kraftlos macht. Mama nennt dieses Wesen Wilmo.

Behutsam und verständlich zeigt Francis Kaiser, wie sich Depression im Alltag einer Familie anfühlt. Die Autorin schildert die Depression hierbei nicht erklärend von außen, sondern aus der Sicht der Kinder. Wilmo macht spürbar, wie verwirrend und schwer



(Foto: Ernst-Reinhardt Verlag)

es sein kann, wenn ein Elternteil psychisch erkrankt. Gleichzeitig zeigt er wie wichtig es ist, Kindern zu sagen: Du bist nicht schuld und du bist nicht allein.

Das Buch verbindet zarte Illustrationen mit ehrlichen Worten. Es verschweigt nichts und schenkt dennoch Hoffnung: Wilmo ist da, aber er bleibt nicht für immer. Liebe, Verständnis und professionelle Hilfe können ihn kleiner machen. Die Autorin, welche sich nach einer depressiven Erkrankung ganz der Illustration und dem Geschichtenerzählen widmete, zeigt mit ihrem Buch, wie dunkel es manchmal sein kann und dass es trotzdem wieder hell werden darf.

Das Buch liefert zudem umfangreiches Online-Material, das Eltern, Angehörigen und Fachkräften wertvolle Orientierung und Unterstützung bietet. Empfohlen wird das Buch für Kinder von etwa 4 bis 10 Jahren und für alle Erwachsenen, die sie begleiten.

**Das Buch ist im
Ernst-Reinhardt Verlag erschienen.
ISBN: 978-3497620029
Ladenpreis: 23,90 Euro (37 Seiten)**

FAS(D) perfekt durch den Alltag

**Ein Bilderbuch zum FAS(D) –
Fetales Alkoholsyndrom
bzw. Fetale Alkohol-
spektrumstörung.**

**Dr. Reinhold Feldmann &
Anke Noppenberger**

*Kinder mit FAS(D) – Fetaler Alkohol-
spektrumstörung – erleben ihre Um-
welt oft anders als Gleichaltrige. Sie
wollen dazugehören, verstehen aber
vieles nicht so gut oder schnell wie
andere Kinder. Für Eltern, Geschwister,
Pflege- und Adoptivfamilien sowie
pädagogische Fachkräfte kann das
eine tägliche Herausforderung sein.
Genau hier setzt dieses besondere Bil-
derbuch an.*

Lissi vergisst das Zähneputzen,
kommt nicht zur verabredeten Zeit
nach Hause oder verliert sich in klei-
nen Ablenkungen und die Erwachse-
nen werden enttäuscht oder wütend.
Lissi versteht nicht, warum, denn sie
bemüht sich doch.

Schneemann Belissimo, der erfahrene
Begleiter durch die Welt von FAS(D),
erklärt: Lissi ist nicht unwillig, ihr Ge-
hirn arbeitet einfach anders. Er zeigt
kindgerecht und klar, welche Struktu-
ren oder Rituale Kindern wie Lissi
dabei helfen, alltägliche Aufgaben zu
bewältigen: im Badezimmer, beim
Anziehen, beim Aufräumen, in der
Schule, aber auch in besonders her-
ausfordernden Zeiten wie an Weih-
nachten oder in den Ferien.

Das Buch macht deutlich, dass ge-
wohnte Erziehungstipps, die bei an-
deren Kindern funktionieren, Kinder



mit FAS(D) überfordern oder ihnen
sogar schaden können. Statt einsei-
tiger Strenge braucht es Verständnis,
verlässliche Regeln, klare Kommunika-
tion und Geduld.

Einfühlsam und anschaulich führt
FAS(D) perfekt durch den Alltag durch
typische Situationen im Leben betrof-
fener Kinder und ihrer Bezugsperso-
nen. Die abschließenden Sachinfor-
mationen bieten Eltern, Angehörigen
und Fachkräften fundiertes Wissen
über FAS(D), die Bedeutung von Rou-
tinen, Kommunikation und alltags-
praktischen Unterstützungen.

Das Buch stellt somit ein wertvolles
und mutmachendes Hilfspaket dar

und ist Teil einer ganzen Reihe von
Kinderbüchern und Ratgebern zum
Thema FASD. Weitere Titel wie „**Ein
FAS(D) perfektes Schulkind**“ oder
„**FAS(D) perfekt durch die Puber-
tät**“ begleiten Familien und Fachkräf-
te in anderen Lebensphasen und bie-
ten ebenso praxisnahe Einblicke und
Unterstützung.

*Das Buch ist im
Ernst Reinhardt Verlag erschienen.
ISBN: 978-3497620272
Ladenpreis: 33,00 Euro (75 Seiten)*

Mitteilungen



BAG ASD

Bundesverband Caritas
Kinder- und Jugendhilfe e.V.VPK – Bundesverband privater Träger
der freien Kinder-, Jugend- und Sozialhilfe e.V.Internationale
Gesellschaft für
erzieherische Hilfen

Einleitung zum Appell

Die Diskussion um die künftige Ausgestaltung der Kinder- und Jugendhilfe steht derzeit an einem entscheidenden Punkt. Mit der geplanten Weiterentwicklung eines Referentenentwurfes zum Inklusiven Kinder- und Jugendhilfegesetz (IKJHG) rücken Fragen der Steuerung, Finanzierung und Qualität erneut in den Mittelpunkt der fachpolitischen Debatte. Besonders die ambulanten aufsuchenden Erziehungshilfen geraten dabei verstärkt in den Fokus, da ihre Wirksamkeit wesentlich von verlässlichen Rahmenbedingungen abhängt.

Der vorliegende Appell an die Bundesjugendhilfepolitik, initiiert von der Deutschen Gesellschaft für Systemische Therapie, Beratung und Familientherapie (DGSF), wird von zentralen Akteur*innen aus Praxis, Wissenschaft und Verbandslandschaft mitgetragen. Er fordert, was längst überfällig ist: die rechtliche Gleichstellung ambulanter Erziehungshilfen mit stationären Hilfen nach § 77 SGB VIII, insbesondere durch die Einführung einer Schiedsstellenfähigkeit. Der Bundesverband privater Träger der freien Kinder-, Jugend- und Sozialhilfe e. V. (VPK) unterstützt den Appell, da er verlässliche Rahmenbedingungen als entschei-

dende Grundlage dieser Hilfen ansieht und mit seiner Unterzeichnung einen fachpolitischen Impuls für deren nachhaltige Sicherung setzt. Darüber hinaus wird der Verband die Bedeutung des Themas im Rahmen des Fachtages „Ambulante Hilfen“ am 19. November 2025 in Kassel weiter vertiefen und den fachlichen Austausch hierzu fördern.

Die Unterzeichnenden machen deutlich: Qualität ist kein verhandelbares Zusatzmerkmal, sondern die Grundlage wirksamer Hilfeprozesse. Unter prekären oder unklaren Bedingungen wird Professionalität systematisch unterlaufen. Eine bundeseinheitliche Regelung wäre deshalb nicht nur ein juristischer Fortschritt, sondern auch ein deutliches fachpolitisches Signal zur Stärkung der Sozialen Arbeit.

Der Appell versteht sich als Beitrag zu einer notwendigen Qualitäts- und Gerechtigkeitsdebatte in der Jugendhilfe und als Einladung an Politik, Verwaltung und Fachpraxis, den Anspruch einer inklusiven und professionell fundierten Jugendhilfe gemeinsam einzulösen.

Appell an die Bundesjugend- hilfepolitik

**§ 77 SGB VIII:
Schiedsstellenfähigkeit
der ambulanten
Erziehungshilfen herstellen
heißt, Qualität der
Jugendhilfe sichern!**

Ambulante Erziehungshilfen in Familien bilden eine zentrale Säule des Jugendhilfesystems in Deutschland. Sie bieten sozialpädagogische Unterstützung für Familien, Kinder und Jugendliche, die Hilfe in problematischen Lebenslagen oder Krisen benötigen. Ihre Qualität entscheidet darüber, inwieweit belastete Familiensysteme eine passgenaue und nachhaltig wirkende Unterstützung erhalten. Eine frühzeitige Intervention ist oft geeignet, Problemlagen bedarfsgerecht zu bearbeiten. Demgegenüber sind es häufig unzureichend bearbeitete und sich in der Folge verschärfende Problemdynamiken, die aufwändigere Hilfen, wie z.B. Fremdunterbringungen, erforderlich machen.

Anders als bei den stationären Hilfen hat die Bundesregierung im Entwurf eines Gesetzes zur Ausgestaltung der

inklusive Kinder- und Jugendhilfe (Bundestags-Drucksache 20/14343 v.20.12.2024) den verbindlichen Abschluss von Vereinbarungen für Leistung, Qualität und Entgelte ambulanter Hilfen auf Bundesebene nicht geregelt, eine Vereinbarung ist gem. § 77 SGB VIII nur „anzustreben“. Auf der Länderebene sieht die Situation sehr heterogen aus, denn die Vereinbarungen zu den ambulanten aufsuchenden Hilfen werden zwischen den örtlichen und freien Trägern abgeschlossen. Die Länder könnten als übergeordnete Instanz aufgrund des Landesrechtsvorbehaltes nach § 77 Abs. 1 S. 3 SGB VIII weitere Aspekte in ihren Landesgesetzen regeln. Hiervon haben nur einige Bundesländer Gebrauch gemacht.

Das bedeutet, dass vielerorts erhebliche Diskrepanzen zwischen den hohen fachlichen Erwartungen an ambulante Erziehungshilfen und dem Mangel an Ausstattung dieser Hilfen bestehen.

Qualität der Hilfen entscheidet wesentlich über ihre Wirksamkeit¹

Qualifiziertes Handeln in den ambulanten aufsuchenden Hilfen bedeutet

¹ Die Deutsche Gesellschaft für systemische Therapie, Beratung und Familientherapie (DGST) gab die Studie „Aufsuchende-Familienhilfen-Evaluation“ (ASUEVA) in Auftrag, welche ein breites, empirisch fundiertes Bild zur Wirksamkeit und zu möglichen beeinflussenden Faktoren in den aufsuchenden familienbezogenen Hilfen erforscht. Eine Veröffentlichung der Ergebnisse der Studie, die vom Kompetenzzentrum Soziale Dienste (KomSD) der Universität Bielefeld (wissenschaftliche Leitung: Prof. Dr. Holger Ziegler, Forschungsmitarbeit: Barbara Richters) durchgeführt wird, erfolgt 2026.

ein Handeln in komplexen, belastenden und belasteten Familiensituationen und den konstruktiven Umgang mit möglichen Widerständen der Familie. Wichtige Grundlagen für ein entsprechendes kenntnisreiches Vorgehen sind erfahrene Fach- und Leitungskräfte mit einer entsprechenden Qualifikation sowie Supervision und Fortbildung. Das muss finanziert werden!

Gerade in diesen Arbeitsfeldern zeigt sich, dass die Bedingungen der Leistungserbringung zugleich Bedingungen der Professionalität sind: Wo qualifizierte Fachkräfte ohne ausreichende Rahmenbedingungen arbeiten müssen, wird fachliches Wissen systematisch unterlaufen.

In einigen Regionen sind Angebote der ambulanten aufsuchenden Erziehungshilfe von Trägern in ihrem Fortbestand gefährdet, die

- Wert auf tarifgerechte Entlohnung legen,
- den Einsatz von gut qualifizierten Fachkräften sicherstellen,
- auf professionelle Strukturen und qualifizierte fachliche Leitung achten,
- die Möglichkeit kollegialer Beratung und qualifizierter Supervision innerhalb des Teams sichern,
- professionelle Rahmenbedingungen für übergreifende Verwaltungstätigkeiten vorhalten.

In vielen Regionen sind sie nicht in der Lage, kostendeckende Entgelte zu vereinbaren, oder sie stehen in Konkurrenz zu Trägern, die bei verschiedenen der oben beschriebenen Aspekte bereit sind, deutliche Abstriche zu machen.

Durch den aktuellen Fachkräftemangel verschärft sich das Qualitätspro-

blem durch Absenkungen fachlicher Standards weiter, es setzen Prozesse der Deprofessionalisierung ein². Diese Entwicklung bedeutet nicht nur eine Gefahr für die Wirksamkeit einzelner Hilfen, sondern stellt auch die Professionalität der Sozialen Arbeit insgesamt in Frage:

Fehlende rechtliche Absicherungen führen zu einer Praxis, in der die Verantwortung der Fachkräfte wächst, ihre Möglichkeiten aber beschnitten werden!

Gesicherte, auskömmliche Finanzierung und Augenhöhe

Ein wichtiger Schritt, dieser Entwicklung entgegenzuwirken, ist die Verständigung über die Qualitätsgrundsätze und -maßstäbe zwischen freien und öffentlichen Trägern und eine darauf aufbauende gesicherte auskömmliche Finanzierung qualifizierter ambulanter, aufsuchender Erziehungshilfen.

Darum muss die Verpflichtung zum Abschluss von Vereinbarungen für Leistungen, Qualität und Entgelte analog den stationären Erziehungshilfen auch für die ambulanten Hilfen im § 77 SGB VIII auf Bundesebene im Rahmen des IKJHG einheitlich geregelt werden!

Darüber hinaus müssen die Leistungserbringer auf Augenhöhe mit den Jugendämtern verhandeln können. Dies ist eine Frage der Haltung. In Streitfällen lässt sich eine solche gleiche Augenhöhe regelmäßig nur mittels Anrufung der Schiedsstelle

² Elke Alsago, Rita Braches-Chyrek, Nikolaus Meyer: Personalmangel in der Sozialen Arbeit: Katalysator der Deprofessionalisierung. Springer VR.2025

herstellen³. Diese ist nach geltender Rechtslage bisher aber nur für eine (teil-)stationäre Leistungserbringung möglich.

Im SGB IX-2. Teil, sind dagegen ambulante Leistungen der Eingliederungshilfe seit Jahren schiedsstellenfähig. Im RefE-IKJHG sollte diese Regelung wegfallen, was bei einer Zusammenlegung

mit der Jugendhilfe eine maßgebliche Schlechterstellung bedeuten würde!

Im Beteiligungsprozess des BMFSFJ bestand 2024 ein breiter Konsens aller Beteiligten darüber, dass auch in der Kinder- und Jugendhilfe eine Schiedsstellenfähigkeit für ambulante Leistungen eingeführt werden muss.

Die gesetzliche finanzielle Absicherung ambulanter Hilfen ist damit nicht allein eine juristische Detailfrage, sondern ein zentraler Schritt, um die Handlungsfähigkeit und die fachliche Integrität Sozialer Arbeit in belasteten Familiensituationen insgesamt zu sichern.

Die unterzeichnenden Verbände und Personen appellieren darum nachdrücklich an die Bundesjugendhilfepolitik, Folgendes in das IKJHG aufzunehmen:

- Den verbindlichen Abschluss von Vereinbarungen für Leistungen, Qualität und Entgelte der ambulanten Erziehungshilfe analog den Vorgaben für die (teil)stationären Hilfen im § 77 zu regeln.
- Die Schiedsstellenfähigkeit der ambulanten Hilfen jetzt endlich gesetzlich im § 77 zu verankern.

Köln, 21.10.2025

1 Deutsche Gesellschaft für Systemische Therapie, Beratung und Familientherapie e.V. (DGSF)

Dr. Julia Hille, Martin Diem,
Katharina Esser u. Birgit Aeverbeck,
aeverbeck@dgsf.org

2 Bundesarbeitsgemeinschaft Allgemeiner Sozialer Dienst e.V. (BAG ASD) Kerstin Kubisch-Piesk,
Kerstin.Kubisch-Piesk@bag-asd.de

3 Bundesverband Caritas Kinder- und Jugendhilfe e. V. (BVKE)
Stephan Hiller,
stephan.hiller@caritas.de

4 Bundesverband privater Träger der freien Kinder-, Jugend- und Sozialhilfe e. V. (VPK)
Janine Hahn, hahn@vpk.de

5 Evangelischer Erziehungsverband e. V. EREV Dr. Björn Hagen, b.hagen@erev.de

6 EJF gemeinnützige AG
Martin Isermeyer, isermeyer.martin@ejf.de

7 Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen e. V. (IGfH) Stefan Wedermann,
stefan.wedermann@igfh.de

8 Dr. Marie-Luise Conen, Dipl. Psych.
Dipl.- Päd. M. Ed (Master of Education,
Temple University, Philadelphia),
Familientherapeutin

9 Dr. Andreas Dexheimer,
Vorstand Diakonie Rosenheim

10 Prof. Dr. Silvia Hamacher, Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen katho,
Theorien und Konzepte Sozialer Arbeit.
Schwerpunkt Counseling und Frühe Bildung

11 Prof. Dr. Fabian Kessl, Bergische Universität Wuppertal, Institut für Erziehungswissenschaft

12 Prof. Dr. Nikolaus Meyer, Professor für Profession und Professionalisierung Sozialer Arbeit, Hochschule Fulda

13 Monika Paulat, Mitglied der Ständigen Konferenz der SGB VIII-Schiedsstellen-vorsitzenden

14 Prof. Dr. Dr. h.c. Reinhard Wiesner, Ministerialrat a.D. und Honorarprofessor an der FU Berlin, Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie

15 Prof. Dr. Holger Ziegler, Universität Bielefeld, Professur für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Soziale Arbeit

Autor*innen

Alexandra Ehret

Leitung Haus Helma Hohberg

Birgit Seidl-März

Geschäftsführung, MuKi,
Mutter-Kind-Wohnen,
Systemische Elternberatung GmbH

Hannah Adam

B.A. Erziehungswissenschaft,
Fachreferentin
VPK-Bundesverband e.V., Berlin

Isabell Mirkes

Sozial- und Organisationspädagogik
(B.A.), Erziehungswissenschaften
(M.A.), Leitungskraft bei stationärem
Jugendhilfeträger

Janine Hahn

B.A. Soziale Arbeit,
Fachreferentin
VPK-Bundesverband e.V., Berlin

Leonie Rieth

M.A. Filmkultur,
Referentin Öffentlichkeitsarbeit
Bundesverband Jugend und Film e.V.,
Frankfurt am Main

Martin Adam

Dipl.-Psychologe,
Gesamtleitung Haus Fichtenhalde
in Offenburg,
Präsident VPK-Bundesverband e.V.,
Berlin

Miriam Geib

Soziale Arbeit B.A., Soziologie: Wirt-
schaft, Arbeit und Organisation M.A

Sonia Cavallo

Sozialpädagogin (B.A.), Sozial-
ökonomin (M.A.), Geschäftsführerin
der **Lebensvision – Kinder- und
Jugendhilfe GmbH**, Urmitz

Sophia Reichardt

Dipl.-Kulturwirtin,
Fachreferentin
VPK-Bundesverband e.V., Berlin

Stefan Schäfer

Pädagogische Leitung
Kinderheim Graf, Sozialpädagoge,
Familientherapeut

Uta Hohberg

Dipl. Sozialpädagogin (FH),
Supervisorin, Systemische
Familientherapeutin, insoweit
erfahrene Kinderschutzfachkraft

Der VPK ist
auch auf
Instagram
zu finden!

Folgt uns gerne: @VPK_de



Impressum

Blickpunkt Jugendhilfe

Herausgeber

VPK-Bundesverband privater Träger
der freien Kinder-, Jugend-
und Sozialhilfe e.V.

Michaelkirchstr. 17/18

10179 Berlin

Telefon: 030 / 58 58 17 16 01

E-Mail: info@vpk.de

Internet: www.vpk.de

Redaktion

Martin Adam

Präsident des VPK-Bundesverbandes

Telefon: 030 / 58 58 17 16 01

E-Mail: info@vpk.de

Redaktionsanschrift

siehe Herausgeber

Verlagsanschrift

Fromm + Rasch GmbH & Co. KG,

Osnabrück

In der Zeitschrift veröffentlichte
und namentlich gekennzeichnete
Artikel geben nicht unbedingt die
Meinung der Redaktion wieder.

Jeglicher Nachdruck

bedarf der Genehmigung
durch den Herausgeber.

Abonnentenverwaltung

siehe Herausgeber

Anzeigen

siehe Herausgeber

Anzeigenschluss

fünf Wochen vor Erscheinungstermin

Erscheinungsweise

4-mal jährlich

(März, Juni, September, November);

der Bezugspreis für das Einzelheft

beträgt 5,50 €; für das

Jahresabonnement 19,- €

(jeweils zzgl. Versandkosten).

Kündigungen bis 3 Monate

vor Ablauf des Kalenderjahres

Auflage: 1.950

Druck

Fromm + Rasch GmbH & Co. KG,

Osnabrück

Printed in Germany, 2025

ISSN 1613-4230

MyKI

DEIN SMARTER KI-ASSISTENT

Für die Kinder- und Jugendhilfe
DSGVO konform
Made in Germany!



DATENSCHUTZ

MyKI entspricht der DSGVO und lernt nicht von Deinen Daten.
Du kannst Unternehmensdaten und personenbezogene Daten geschützt verarbeiten.



MyKI Entdecken

Erlebe MyKI ohne Einschränkungen!
Kompatibel mit allen Plattformen.
Unbegrenzte Nutzung zu fairen Preisen.



KONTAKTDATEN



Maximilian Fietkau
Tel: +49 160 94675562
Alexandra Mollenkopf
Tel: +49 151 11459298
Web: <https://www.team-hub.ai>



MyKI - DEIN ASSISTENT

MyKI verfügt über KI-Agents, generiert Texte, optimiert E-Mails, fasst Dokumente zusammen und erstellt Protokolle.
Speziell für die Kinder- und Jugendhilfe angepasst.



WISSENSMANAGEMENT

Mit MyKI hast Du jederzeit organisierten Zugriff auf verständlich aufbereitetes Wissen.
**Wissen in geschütztem Rahmen.
In Deinem Unternehmen.**



PRODUKTIVITÄTSBOOST

Strukturierte Organisation und kreative Impulse sorgen für einen stressfreien Arbeitsalltag.
Du hast mehr Zeit für wichtige Aufgaben in der Kinder- und Jugendhilfe.

JETZT KOSTENLOSE DEMO ANFORDERN ODER SOFORT BUCHEN!



Bitte vormerken:

Termine für SP®-Kurs-Block

1. Block: 07.09. bis 10.09.2026
2. Block: 05.10. bis 08.10.2026
3. Block: 16.11. bis 19.11.2026
4. Block: 18.01. bis 20.01.2027

Termine für die SP®-Therapie


1. Block: 02.03. bis 04.03.2026
2. Block: 27.04. bis 29.04.2026
3. Block: 18.05. bis 20.05.2026

Alle erforderlichen Präsenzmodule finden auf dem „Sprengercampus“ in 24214 Lindhöft/Noer statt. Übernachtungsmöglichkeiten vor Ort auf Anfrage.

Kontakt:

Hofbrook 21 b
24119 Kronshagen
Tel. 0431 80010-300
mail@be-teil.de



 Eine Weiterbildungs-
einrichtung der GSP mbH



Aus
der Praxis
für die
Praxis!

Sinnesspezifische Pädagogik (SP®)

Was tun wir mit Kindern, die Schwierigkeiten damit haben, ihre Gefühle zu deuten, Impulse zu steuern und Situationen angemessen wahrzunehmen?

SP®-Pädagogik bündelt die Erkenntnisse aus 30 Jahren sozialpädagogischer Arbeit mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen. Diese Kinder und Jugendlichen fallen häufig durch erhebliche Defizite in der Emotionsregulation, Impulskontrolle und Handlungssteuerung auf. Mit der SP®-Pädagogik erlernen Sie ein strukturiertes pädagogisches Verfahren, mit dessen Hilfe Sie Ihren Klienten erstmals einen Weg zur Eigenwahrnehmung und emotionalen Selbsteinschätzung eröffnen. Diese Erkenntnisse können unsere Klienten in den Alltag übertragen. Das Ergebnis: ihr Verhalten wird angemessener!

Themen der Weiterbildung: Zusammenhänge und Folgen von Traumata › Konzepte der Emotions- und Handlungstheorie › Ganzheitliche Diagnostik › Gesprächsführung und nonverbale Kommunikation › Herstellen von pädagogisch-therapeutischen Settings › Die Bausteine der SP®-Pädagogik › Das Herzstück der SP®-Pädagogik: „Der Erlebnisraum“ › Praktische Unterweisungen mit Übungen

NEU SP®-Therapie eine Weiterbildung für ausgebildete SP®-Pädagogen zum SP®-Therapeuten / zur SP®-Therapeutin

Mit der SP®-Therapie vertiefen wir den sinnesspezifischen Ansatz und setzen Methoden gezielt im Alltag ein, um in schwierigen Situationen für Entlastung zu sorgen. In dieser therapeutischen Arbeit im Einzelsetting geht es um die Bewusstmachung von inneren Anteilen, zielgerichtet und klientengerecht um Traumafolgestörungen zu begegnen.



Infos und Anmeldung unter: www.be-teil.de

Die Präsenzveranstaltungen finden auf dem „Sprengercampus“, unserem eigenen Fortbildungszentrum an der Ostsee, statt.

